

# Die Erziehungsanstalt Kirchberg am Wagram aus Sicht der ehemals betroffenen Jugendlichen

Lisa Haring, Bianca Kiemeswenger, Elina Sanin  
1510406329, 1510406021, 1510406012

## Bachelorarbeit 2

Eingereicht zur Erlangung des Grades  
Bachelor of Arts in Social Sciences  
an der Fachhochschule St. Pölten

Datum: 23.04.2018  
Version: 1

## Begutachter\*innen:

Mag. (FH) Christina Engel-Unterberger, Andreas Neidl, MA,  
Mag. (FH) Siegfried Tatschl

## Abstract Deutsch

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Erziehungsanstalt Kirchberg am Wagram aus der Sicht der ehemals betroffenen Jugendlichen. Analysiert und untersucht wurden der Alltag, die Erziehungsmethoden sowie das Leben danach. Die Ergebnisse wurden anhand von durchgeführten Gesprächen mit Betroffenen und Forenbeiträgen gewonnen. Es konnte gezeigt werden, dass die Erziehungsanstalt Kirchberg zu der Reihe totalitärer Institutionen des österreichischen Heimerziehungssystems in den 1940er bis 1970er Jahren gezählt werden kann. Zusätzlich wurden ein konkretes Bild des Alltags und die Auswirkungen des Heimaufenthaltes ersichtlich. Die Arbeit stellt einen Teilaspekt zur Aufarbeitung österreichischer Heimgeschichte dar.

## Abstract Englisch

This bachelor thesis investigates the borstal "Kirchberg am Wagram" from the viewpoint of formerly affected adolescents. The daily routine, educational methods and the life after were evaluated. The examination results got earned through conversations with affected people and through chat forums. The results showed that the borstal "Kirchberg am Wagram" belongs to the Austrian residential education system of total institutions in 1940 to 1970. Furthermore, there was shown a specific description of the everyday life and the impacts of the inhabitation. This bachelor thesis supports the reprocessing and regeneration of the history of the Austrian reformatories.

# Inhalt

<b>1</b>	<b>Einleitung</b> .....	<b>6</b>
<b>2</b>	<b>Kontextualisierung und Stakeholderanalyse (Kiemeswenger Bianca)</b> .....	<b>7</b>
<b>3</b>	<b>Begriffsdefinitionen</b> .....	<b>8</b>
3.1	Begriff Jugend.....	8
3.2	Betroffene Jugendliche.....	8
3.3	Erzieher.....	9
3.4	Beamte als Erzieher.....	9
3.5	Erziehungsanstalt.....	10
<b>4</b>	<b>Forschungskontext</b> .....	<b>10</b>
4.1	Vorannahmen.....	10
4.2	Forschungsfragen / Detailfragen.....	10
4.3	Relevanz und Ziel der Forschung.....	11
4.4	Stand der Forschung.....	11
<b>5</b>	<b>Forschungsdesign</b> .....	<b>12</b>
5.1	Methoden der Datenerhebung.....	12
5.1.1	Gespräch und Begehung des Gebäudes mit ehemaligen Jugendlichen.....	12
5.1.1	Foren.....	14
5.2	Forschungsprozess.....	14
5.3	Auswertungsmethode.....	15
<b>6</b>	<b>Ergebnisdarstellung</b> .....	<b>15</b>
6.1	Begriffliche Selbstwahrnehmung (Haring Lisa).....	15
6.2	Aufenthalt (Kiemeswenger Bianca).....	17
6.2.1	Gründe für den Aufenthalt in der Bundeserziehungsanstalt für Erziehungsbedürftige Kaiserebersdorf.....	17
6.2.2	Gründe für die Überstellung in die Außenstelle Kirchberg am Wagram.....	17
6.2.3	Aufnahme und Entlassung.....	17
6.3	Alltag (Kiemeswenger Bianca).....	18
6.3.1	Arbeit / Beschäftigung und Freizeit.....	18
6.3.2	Ernährung.....	19
6.3.3	Kleidung.....	20
6.3.4	Körperpflege.....	20
6.3.5	Kontakt zu anderen Jugendlichen.....	20
6.3.6	Feierlichkeiten.....	20
6.4	Gesundheit (Haring Lisa).....	21
6.5	Unterbringung / Räumlichkeiten (Sanin Elina).....	22
6.6	Personal (Haring Lisa).....	24
6.6.1	Beamte / Erzieher.....	24
6.6.2	Der „Fazi“.....	27
6.7	Gewalt als Erziehungsmethode (Kiemeswenger Bianca).....	28

6.7.1	Körperliche Gewalt .....	28
6.7.2	Psychische und emotionale Gewalt .....	29
6.8	Widerstände / Aufstände (Sanin Elina) .....	29
6.8.1	Widerstand - Erziehungsanstalt Kirchberg am Wagram .....	30
6.9	Sexualität und Pubertät (Sanin Elina) .....	32
6.10	Leben danach (Kiemeswenger Bianca) .....	36
6.11	Erinnerung (Haring Lisa) .....	37
6.12	Bewältigungsstrategien / Resilienz (Sanin Elina) .....	38
6.12.1	Individuelle Bewältigung (Sanin Elina) .....	39
6.12.2	Aufarbeitung durch Erinnerung (Haring Lisa) .....	42
6.12.3	Kollektive Bewältigung (Sanin Elina) .....	44
6.12.4	Das Projekt als Bewältigung (Sanin Elina) .....	45
<b>7</b>	<b>Fazit - Kirchberg am Wagram als totale Institution .....</b>	<b>46</b>
<b>8</b>	<b>Individuelle Reflexionen.....</b>	<b>47</b>
8.1	Reflexion Haring Lisa .....	47
8.2	Reflexion Kiemeswenger Bianca.....	48
8.3	Reflexion Sanin Elina .....	48
<b>9</b>	<b>Filmprojekt.....</b>	<b>49</b>
<b>10</b>	<b>Literatur.....</b>	<b>50</b>
<b>11</b>	<b>Daten .....</b>	<b>53</b>
<b>12</b>	<b>Abbildungsverzeichnis .....</b>	<b>54</b>
<b>13</b>	<b>Anhang.....</b>	<b>54</b>

# 1 Einleitung

Bei der historischen Erforschung der Außenstelle der Bundesanstalt für Erziehungsbedürftige Kaiserebersdorf in Kirchberg am Wagram stellt die Perspektive der Betroffenen eine ganz wesentliche dar. Diese tragen als Zeitzeug\*innen entscheidend dazu bei, die Geschehnisse und Erziehungsmethoden in dem oft als „Gefangenenhaus“ für „schwer erziehbare“ Jugendliche bezeichneten Haus zu rekonstruieren und aufarbeiten zu können. Nicht zuletzt würden bei einer ausbleibenden Berücksichtigung der Betroffenen diese erneut einem Machtgefälle ausgesetzt werden, welche sie als Zöglinge, deren Wünsche und Bedürfnisse brutal unterdrückt wurden, in Kirchberg erfahren mussten (vgl. Vogler 2017).

Umso wichtiger ist es aus der Perspektive einer Sozialarbeitsforschung, die sich an den Menschenrechten orientiert und Partei für die Klient\*innen der sozialarbeiterischen Praxis ergreift, sich mit den ehemals betroffenen Jugendlichen auf Augenhöhe zu begeben und diesen eine Stimme zu verleihen. Die Zeitzeug\*innen sind in der Lage über die psychischen, physischen und sozialen Folgen des Aufenthalts in der österreichischen Heimlandschaft der Nachkriegszeit und der damit verbundenen Stigmatisierung Aufschluss zu geben und diese öffentlich anzuprangern – damit diese Geschehnisse nicht dem Vergessen anheimfallen und somit ein Bewusstsein für die Relevanz gegenwärtiger und zukünftiger, notwendiger demokratischer, menschenwürdiger sowie klient\*innenorientierter Fremdunterbringung von Kindern und Jugendlichen bzw. Sozialarbeit im Allgemeinen zu gewährleisten. Durch Methoden wie Interviews und Gesprächen kann die Forschung dazu beitragen, die Betroffenen und ihre subjektive Sichtweise, ihre Erfahrungen, Empfindungen und Erinnerungen sprechen zu lassen.

Der Forschungsprozess war von Beginn an von der Idee getragen, sich neben den Mitteln der empirischen Sozialforschung auch des Mediums Film zu bedienen und somit den wissenschaftlichen Beitrag zur Aufarbeitung um eine dokumentarisch-visuell-ästhetische Auseinandersetzung zu erweitern. Es handelte sich um ein Experiment, inwiefern diese beiden Zugänge füreinander fruchtbar sein können und wie sie miteinander interagieren. Der Holocaustdokumentarfilm „Shoa“ aus dem Jahr 1985, ein Werk von Claude Lanzmann, inspirierte zu ersten filmischen Auseinandersetzungen mit der Thematik (vgl. Lanzmann 2015). Das Medium Film erscheint insofern geeignet, als dass die lebensgeschichtlichen Gespräche nicht auf den wissenschaftlichen Bereich beschränkt bleiben. Diese Vorgehensweise verlangt und ermöglicht eine direkte sowie unmittelbare Konfrontation mit der Geschichte der

Individuen und hebt die Distanz zwischen den Hauptpersonen des Filmes, den Betroffenen selbst, und den Zuseher\*innen auf.

## 2 Kontextualisierung und Stakeholderanalyse (Kiemeswenger Bianca)

Einleitend zu dieser Arbeit soll erklärt werden, welches Projekt jener zugrunde liegt. Das Projekt über die ehemalige Erziehungsanstalt Kirchberg am Wagram wird von einer Gruppe von insgesamt 11 Student\*innen bearbeitet. Um die individuelle Themenzuordnung gestalten zu können, wurden drei Perspektiven gebildet. „Profession“, „Sozialraum“ und „Betroffene“. Diese Forschungsgruppe beschäftigt sich, wie im Titel schon ersichtlich, mit der Zielgruppe der Betroffenen. Wie sich diese wiederum in Untergruppen einteilen lässt, wird mit Hilfe der folgenden Grafik, einer sogenannten Stakeholderanalyse, veranschaulicht.

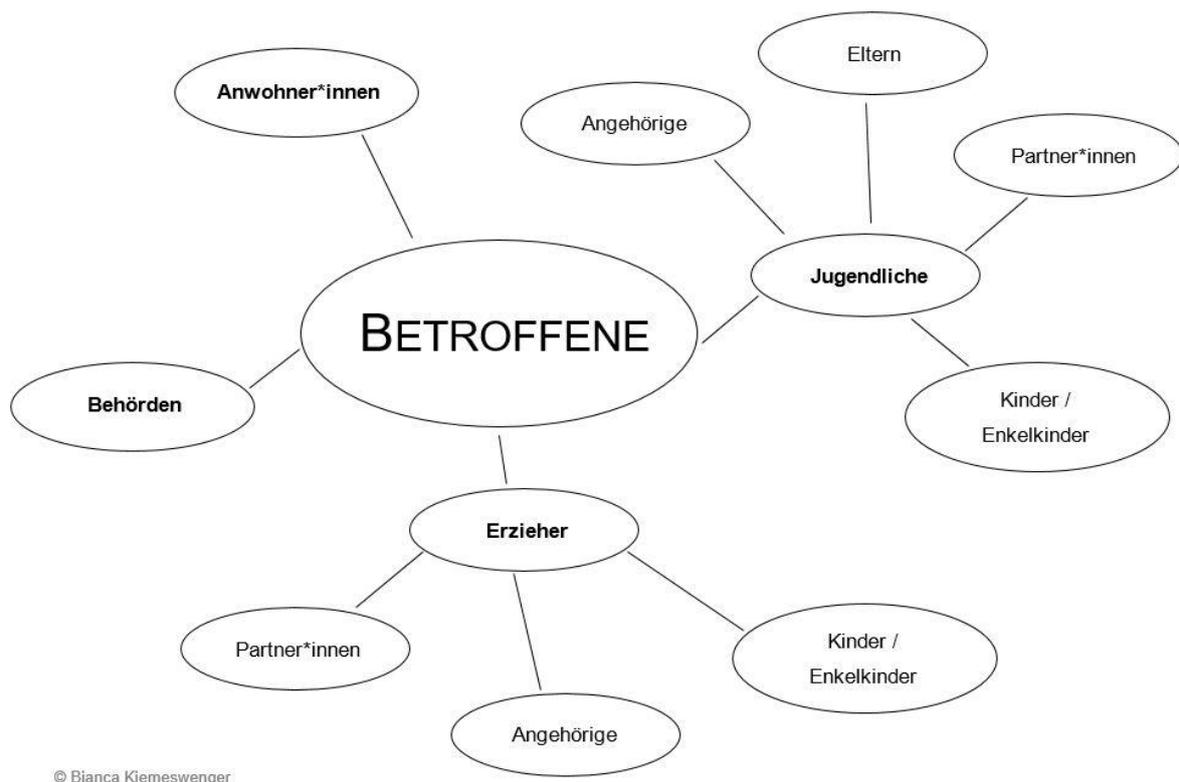


Abbildung 1: Stakeholdergrafik

Dieser Grafik kann man entnehmen, dass die Existenz der Außenstelle Kirchberg am Wagram Auswirkungen auf unterschiedliche Personengruppen und Institutionen hatte. In dieser Arbeit

wird der Fokus ausschließlich auf die Jugendlichen, welche zu jener Zeit in der Erziehungsanstalt untergebracht waren, gelegt.

Aufgrund der Tatsache, dass in der Bundeserziehungsanstalt für Erziehungsbedürftige ausschließlich männliche Jugendliche untergebracht und ebenso nur männliche Beamte als Erzieher angestellt waren, wird in den nächsten Kapiteln die männliche Form der Bezeichnungen verwendet.

### 3 Begriffsdefinitionen

Um die Nachvollziehbarkeit der Begriffe zu gewährleisten, werden in den folgenden Zeilen die zentralen Begriffe definiert und somit festgelegt, an welchen Definitionen sich bei dem Verfassen dieser Arbeit orientiert werden kann und wie diese in den Folgekapiteln zu verstehen sind.

#### 3.1 Begriff Jugend

Der Begriff Jugend beschreibt die biologischen, sozialen, kulturellen und psychischen Entwicklungen eines Menschen. Hierzu zählt die Formation der individuellen Sexualreife und dem Aufbau der eigenen Geschlechtsidentität. Frühere Berührungspunkte der Jugendlichen beschränkten sich auf Institutionen wie beispielsweise kirchlichen Jugendgruppen, Parteijugend und ähnliche Gemeinschaften. Heutzutage trägt im Gegenzug dazu ein autonomer Freundeskreis als relevanter Bestandteil zu der Entwicklung bei. In dieser Phase ist die Suche nach einem Platz in der Gesellschaft ein substanzieller Anhaltspunkt um die Fähigkeit sich in dieser einzuordnen zu erlangen. Hierzu entwickeln sich ebenso gewisse Wertehaltungen und Vorstellungen, welche die Persönlichkeit prägen (vgl. Richter o.A.).

#### 3.2 Betroffene Jugendliche

In der Arbeit beschreibt der Begriff, wie in dem letzten Kapitel erwähnt, all jene Personen, welche sich als Kinder und Jugendliche bis zur Volljährigkeit, unabhängig vom Umfang der Dauer, im Rahmen ihrer Erziehung in der Erziehungsanstalt in Kirchberg am Wagram aufhalten mussten. Betroffene sind jene Leidtragenden, welche von den 1940er Jahren bis zu

den 1970er Jahren schwere Leidensgeschichten durch die angewandte Erziehung erfuhren. Sie wurden auf unterschiedliche Art und Weise genannt, weshalb der Ausdruck „Zögling“ mit diesem Begriff einhergeht.

### 3.3 Erzieher

Auf der Homepage des Arbeitsmarktservice gibt es zwar einen Eintrag zum Beruf der Erzieherin bzw. des Erziehers; darin wird aber darauf hingewiesen, dass diese Berufsbezeichnung veraltet ist und heute die Begriffe Sozialpädagog\*innen, Sozialbetreuer\*innen oder Kindergartenpädagog\*innen üblich sind. Als erforderliches Kriterium für die Berufswahl wird die Freude am Umgang mit Menschen genannt. Auf der Homepage der FH St. Pölten wird bei der Beschreibung des Akademischen Lehrgangs für Sozialpädagogik die gegenwärtige Entsprechung zum Beruf „Erzieher\*in“ wie folgt definiert:

*„Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen gestalten Alltag für und mit Personen, die dabei der Hilfe bedürfen. Sie unterstützen Lernprozesse und begleiten Personen durch schwierige Phasen ihres Lebens. Sozialpädagoginnen und -pädagogen lernen viele Menschen mit schwierigen und turbulenten Biographien kennen. Der Beruf ist persönlich bereichernd, erfordert aber die Bereitschaft, kontinuierlich an der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit zu arbeiten.“*

(Fachhochschule St. Pölten o.A.)

Zentral sind also die Förderung von Menschen jeglichen Alters, die Unterstützung notwendig haben, sowie die Selbstreflexion der professionell Tätigen.

Mit den „Erzieher\*innen“ der Heimerziehung, wie sie in Österreich bis in die 1970er und somit auch in Kirchberg stattgefunden hat, ist die Berufsbezeichnung für das Personal gemeint, welches in den Heimen für die Kinder und Jugendlichen verantwortlich war. Diese Berufsbezeichnung war nicht abhängig von einer pädagogischen Ausbildung des Personals, das keine Voraussetzung darstellte (vgl. Hönigsberger / Karlsson 2013: 38ff.).

### 3.4 Beamte als Erzieher

*„O: Da war ja der... nanana... wie hat er kaßn... der war ja guat mim Erzieher...“*

*J: Erzieher sagst du a. Justizbeamte.*

*O: Ja, wir ham gsagt, des waren die Erzieher, net.“*

(T\_01: Zeile 1010-1013)

Innerhalb der Arbeit werden sowohl die Begriffe „Beamter“ als auch „Erzieher“ im selben Kontext verwendet. Dies ist darauf zurück zu führen, dass die Erzieher Beschäftigte der Justiz und oftmals verbeamtet waren (vgl. Hönigsberger / Karlsson 2013: 91). Die ehemaligen Jugendlichen, mit welchen die Gespräche geführt wurden, benutzten die Bezeichnung der Beamten, weshalb dieser in der Arbeit vermerkt und verwendet wird.

### 3.5 Erziehungsanstalt

Eine Einrichtung, welche dem Zweck der Erziehung dient. Kirchberg am Wagram war eine Zweigstelle der Erziehungsanstalt Kaiser-Ebersdorf und als solche der Bundesanstalt für Erziehungsbedürftige dem Justizministerium unterstellt.

## 4 Forschungskontext

### 4.1 Vorannahmen

Aufgrund der im Vorhinein durchgeführten Recherchen konnte ein Bild über die damalige Situation gewonnen werden. Es wird angenommen, dass sich der Alltag der Jugendlichen in der Erziehungsanstalt als konfliktreich erwiesen hat und von Viktimisierung, sowohl seitens der Erzieher als auch unter den Jugendlichen selbst, geprägt war. Ebenso gab es Abläufe, welche sich täglich wiederholten und zu befolgen waren. Weiters wird nach einer Begehung der Räumlichkeiten davon ausgegangen, dass es keine Möglichkeit gab, der nötigen Körperhygiene nachzugehen. Isolation und anderwärtige psychische und emotionale Gewalt, so wird vermutet, spielten während der Zeit des Aufenthaltes in der Erziehungsanstalt in Kirchberg am Wagram eine ebenso große Rolle.

### 4.2 Forschungsfragen / Detailfragen

Folgende Forschungsfragen sollen anhand der geführten Recherche und den Gesprächen beantwortet werden. Sie sollen den Prozess der Forschung konkretisieren und als Stütze bei der Erarbeitung der erhobenen Daten helfen.

- Wie erlebten die Betroffenen die Erziehungs- und Bestrafungsmethoden in Kirchberg und wie gingen sie damit um?

- Wie gestalteten sich der Alltag in Kirchberg sowie die Beziehungen der Betroffenen untereinander und zu den Erziehern?
- Welche Auswirkungen des Aufenthaltes in Kirchberg nehmen die Betroffenen auf ihr Leben danach wahr?

#### 4.3 Relevanz und Ziel der Forschung

Die Thematik soll zur Aufarbeitung und Bewusstwerdung der Geschichte österreichischer Erziehungsanstalten und den Auswirkungen auf die dort untergebrachten Jugendlichen, am konkreten Beispiel der Erziehungsanstalt Kirchberg am Wagram, beitragen. Relevanter Bestandteil sind die Auseinandersetzungen mit dem Heimaltag, den Abläufen in der Erziehungsanstalt sowie einzelne Schicksale, welche durch die traumatischen Ereignisse miteinander verbunden sind. Auch wäre zu erwähnen, dass der Staat seinen Pflichten in Bezug auf die Kinder- und Jugendfürsorge nicht nachgegangen ist und somit an den Taten und menschenrechtsunwürdigen Erziehungsmethoden – welchen die Betroffenen noch bis in das Jahr 1974 ausgesetzt waren – Mitschuld trägt.

Somit handelt es sich um ein generationenübergreifendes und nach wie vor aktuelles Thema. Gerade die Soziale Arbeit versteht sich als Menschenrechtsprofession und hat als jene die Aufgabe inne, auf Missstände und Menschenrechtswidrigkeiten hinzuweisen und aufmerksam zu machen.

#### 4.4 Stand der Forschung

Bis dato hat ein ehemaliger Jugendlicher, Karl M., zu den Zuständen des im Jahr 1974 geschlossenen Jugendgefängnisses seine Stimme erhoben und ein Forum für den Austausch über die Heimerfahrungen gegründet. Er beschreibt mit Beiträgen in dem genannten Forum, zu drei Monaten Haft mit Erziehungsmaßnahme in Kirchberg verurteilt worden zu sein. Er berichtet von militärischem Drill, Folter, Bestrafungen, Demütigungen, Zwangsarbeit (z.T. mit Handschellen und unter Sprechverbot); und dass die Jugendlichen von den Erziehern – Justizbeamten ohne pädagogische Ausbildung – zu willen-, wert- und rechtlosen Subjekten gemacht werden sollten (vgl. wir-heimkinder o.A.).

Michael Genner, der Anfang der 1970er Jahre Vorstand der Organisation „Spartakus“ war, welche auf die antidemokratischen Zustände in Österreichs Erziehungsheimen aufmerksam

machen wollte, zitiert aus dem Protokoll eines ehemaligen Kirchberg-Insassen, wonach es Pflicht war, sich den Kopf kahl scheren zu lassen, die Erzieher Schläger gewesen seien und die Jugendlichen Abfall zu essen bekommen hätten. Die Verlegung ins Gefangenenhaus in Kirchberg sei die schlimmste Strafe und letzte Station einer „Heimkarriere“ gewesen (vgl. Genner 2011).

Nach der Schließung im Jahr 1974 seien die Akten in einem Depot verschwunden. Das Gebäude stand leer, bis der Verein „Kunst Kultur Kirchberg am Wagram“ im Rahmen des „Weinviertler Viertelfestivals“ dort das Kunstprojekt „Öffnungszeit“ initiierte, um die Geschichte der ehemaligen Jugendstrafanstalt publik zu machen (vgl. Galerie Augenblick o.A.). Heimgeschichten von Betroffenen dringen seit etwa sechs Jahren vermehrt an die Öffentlichkeit und wurden neben den eingerichteten Opferkommissionen und Blogs bzw. Foren bereits durch Forschungen an verschiedenen Universitäten, Interviews etc. aufgearbeitet. Die Forschungsgruppe soll nun die Bewusstmachung der historischen Geschehnisse in Kirchberg, mit der das Kunstprojekt begonnen hat, fortsetzen und vertiefen.

## 5 Forschungsdesign

### 5.1 Methoden der Datenerhebung

Durch Aufarbeitung, Sammlung und Analyse von Datenmaterial wie Fachliteratur und Foreneinträgen ist ein Grobgerüst zur Erstellung von Gesprächsleitfäden und relevanten Fragen entstanden. Da für dieses Projekt die Betroffenen im Mittelpunkt stehen, sind sie ein großer Bestandteil der Forschungsarbeit. Personen wie Herr M. und Herr J., welche schon in früheren Jahren öffentlich über die Umstände in der Erziehungsanstalt gesprochen haben, stellen auch für diese Arbeit eine wichtige Informationsquelle dar.

#### 5.1.1 Gespräch und Begehung des Gebäudes mit ehemaligen Jugendlichen

Für die Erhebungssituation mit den befragten Betroffenen, die in der ehemaligen Bundeserziehungsanstalt Kirchberg am Wagram stattgefunden hat, wird in der vorliegenden Arbeit der Begriff „Gespräch“ statt „Interview“ verwendet. Die Entscheidung fiel auf eine wenig strukturierte Kommunikationsform, d.h. im Vorfeld wurden zwar Forschungsfragen formuliert, jedoch kein Interviewleitfaden erstellt. Die Kommunikationsart sollte „weich“ sein und

zeichnete sich durch folgende Merkmale aus: das Zulassen von spontanem, offenem Sprechen der Befragten und die eher passive Rolle und weniger steuernde Rolle der Fragenden; Interesse und aufmerksames Zuhören von Seiten der Forscher\*innen; Themenwechsel nur dann, wenn das Gespräch ins Stocken geraten sollte oder ein Aspekt, der in Hinblick auf das Forschungsinteresse noch nicht behandelt worden war, noch zu kurz gekommen war (vgl. zur weichen Kommunikationsart und zur wenig strukturierten Kommunikationsform: Atteslander 2006: 123-126). Grund für diese Gestaltung des Erhebungsrahmens war, dass den ehemaligen betroffenen Jugendlichen (nunmehr Erwachsenen) ein größtmöglicher Mitgestaltungsspielraum im Forschungsprozess zugestanden und eine vertrauensvolle Beziehung zwischen Forscher\*innen und den Zeitzeugen hergestellt werden sollte mit dem gemeinsamen Ziel der Aufarbeitung der Gesichte der Erziehungsanstalt im Sinne der betroffenen Jugendlichen. Die Befragten sollten dazu animiert werden, über die von ihnen gewünschten Themen zu sprechen und den Forschungsprozess mitzugestalten.

Da bei der Begehung und dem Gespräch insgesamt zwei Zeitzeugen bzw. ehemalige Jugendliche zugleich anwesend waren, lassen sich für die Erhebungsmethode Elemente der Gruppendiskussion als Sonderform der Befragung in Gruppen festmachen. Die Zeitzeugen benannten die Zeiträume von Jänner 1965 bis Mai 1965 und die Sommermonate des Jahres 1966, in welchen sie in der Erziehungsanstalt in Kirchberg am Wagram untergebracht waren. Dabei ist zu betonen ist, dass diese Methode weder als solche geplant noch den Befragten angekündigt worden war – es hat sich durch Zufall ergeben, dass beide Herren zugleich mit uns gesprochen haben (vgl. den Abschnitt zum Forschungsprozess in dieser Arbeit). Der Unterschied zu einer Befragung mit jeweils nur einem Interview- bzw. in diesem Fall Gesprächspartner, der auch in unserem Fall zu beobachten war, ist, dass sich auch die Teilnehmer\*innen untereinander Fragen stellen und der Input nicht nur von außen kommt. Durch die Interaktion und die Dynamik zwischen den Gesprächsteilnehmer\*innen offenbaren sich Inhalte, die rein durch Fragen und Reize der Forscher\*innen im Verborgenen geblieben wären.

Zum Gegenstand der Auswertung von Gruppendiskussionen gehört deshalb auch ebendiese Dynamik. Bei Gruppendiskussionen allgemein ist darauf zu achten, dass Fragen vorsichtig gestellt werden und an die Aussagen der Teilnehmenden angepasst sind; dieses Vorgehen wurde auch in unserer Gesprächssituation zu einem erheblichen Teil umgesetzt. Die „Gruppe“, die in unserem Fall vorliegt, ist im Sinne von Flick als „natürlich“ zu klassifizieren, da sich die beiden Männer auch außerhalb des Forschungskontextes bereits gekannt (sogar befreundet

sind) und Gespräche geführt haben. So haben wir zwar inhaltlich sehr wohl einen Rahmen vorgegeben, nämlich den Aufenthalt in der Erziehungsanstalt Kirchberg am Wagram, und die Zeitzeugen – bereits in unseren schriftlichen Aufrufen – um ihre Erzählungen rund um diesen ihren lebensgeschichtlichen Abschnitt gebeten. Dies passierte aber auf die oben beschriebene Offenheit fördernde Art und Weise (vgl. zur Gruppendiskussion: Atteslander 2006: 131; Flick 2014: 122-123).

#### 5.1.1 Foren

Ein bestehendes Forum für ehemalige Heimkinder ([www.wir-heimkinder.at](http://www.wir-heimkinder.at)), welches von Herrn M. gegründet wurde, trägt zu der nötigen Recherche bei. Beiträge aus diesem Forum werden zur Datenerhebung genutzt und ausgewertet.

### 5.2 Forschungsprozess

Schon zu Beginn einigten wir uns darauf, dass im Zentrum der Erhebung Gespräche mit ehemals betroffenen Jugendlichen geführt werden sollten, und auch der geplante Film dem Ergebnis dieser Gespräche unterzuordnen war. D.h., dass es kein Drehbuch geben sollte, sondern die Entstehung des Films auf Augenhöhe mit den Gesprächspartnern und nicht in Eigenregie erfolgen sollte, da damit ein erneutes Machtgefälle entstanden wäre. Nachdem die Forschungsfragen formuliert worden waren, galt es, sich auf die Suche nach ehemals betroffenen Jugendlichen zu machen. Zu diesem Zweck wurden Aufrufe in zwei Foren ehemaliger Heimkinder sowie in Facebook-Gruppen veröffentlicht. Über den Anwalt eines Betroffenen, der in Kaiserebersdorf bzw. Kirchberg gewesen war und ein Interview in der Tageszeitung „Der Standard“ gegeben hatte, nahmen wir Kontakt zu Herrn J. auf. Dieser war sofort für ein Gespräch bereit. Kurz darauf meldete sich ein zweiter Zeitzeuge, Herr O., der auf den Aufruf in einem der Foren reagierte. Es ergab sich, dass die beiden Herren – die sich bereits kannten und anlässlich des Forschungsprojektes miteinander gesprochen hatten – den Wunsch äußerten, zu zweit zu dem Gesprächstermin zu erscheinen und das Treffen nicht wie ursprünglich vorgesehen in einem Café, sondern direkt in Kirchberg stattfinden zu lassen. Ohne von unserem Filmvorhaben gewusst zu haben, erwähnte Herr J. bereits am Telefon seine Idee, diesen Abschnitt aus seinem Leben mit einem Freund filmisch aufarbeiten zu wollen. Unser Vorschlag, die gemeinsame Begehung und das Gespräch in Kirchberg mit zu filmen, stieß bei den beiden Männern deshalb auf große Zustimmung. Das Treffen mit Herrn J. und Herrn O. fand am 21. Februar 2018 im ehemaligen Erziehungsheim in Kirchberg statt und wurde mittels Ton- sowie Filmaufnahmen dokumentiert, welche für diese Arbeit als

Auswertungsgrundlage dienen. Danach wurde mit Herrn J. noch gelegentlich via Facebook-Nachrichtendienst kommuniziert. Der Film wird am 24. Mai 2018 bei einer Veranstaltung in Kirchberg gezeigt werden.

### 5.3 Auswertungsmethode

Für die Auswertung der erhobenen Daten wurde die Methode des offenen Kodierens gewählt. In diesem Auswertungsverfahren wird die Transkription der geführten Interviews und Gespräche in Konzepte und Kategorien eingeteilt und mit Memos, eine Art von Notizen, versehen. Die Konzepte dienen dazu, als Etiketten zu fungieren. Diese sogenannten Etiketten werden wiederum in passende Kategorien eingeteilt (vgl. Strauss / Corbin 1996).

Strukturierte Konzepte erleichtern die Gegenüberstellung der Ergebnisse und deren Auswertung. In dieser Arbeit wurde die Transkription des geführten Gespräches für den Prozess des offenen Kodierens in Abschnitte eingeteilt. Somit konnte diesen eine Kategorie zugeordnet, und sowohl Fragen als auch Interpretationen, welche während der Ausarbeitung entstanden sind, niedergeschrieben werden.

## 6 Ergebnisdarstellung

In dem folgenden Kapitel werden die Ergebnisse, welche aus den erhobenen Daten abzuleiten sind, aufgezeigt. Um die Nachvollziehbarkeit zu gewährleisten, wurden diese in Kategorien und Unterkategorien unterteilt.

### 6.1 Begriffliche Selbstwahrnehmung (Haring Lisa)

In diesem Abschnitt soll es darum gehen, mit welchen Begrifflichkeiten die beiden befragten Männer in den Gesprächen über sich selbst im untersuchten Lebensabschnitt, also der Zeit in Kirchberg bzw. Kaiserebersdorf, gesprochen haben. Dies ist deshalb interessant, da daraus abgeleitet werden kann, welche Fremdzuschreibungen sie übernommen bzw. verinnerlicht haben. Zum anderen wird ersichtlich, ob die Selbstwahrnehmung in einem Widerspruch zu der damals üblichen Sprachverwendung des Fürsorgesystems steht.

Wenn Herr J. über die Opfer der von ihm erlebten Ungerechtigkeiten in den Erziehungsanstalten spricht, verwendet er sowohl die Bezeichnung Kinder als auch Jugendliche und stellt eine Differenzierung zwischen diesen beiden Begriffen an. Angesichts der besonderen Schutzbedürftigkeit von Kindern empören ihn die Misshandlungen besonders, wobei er für ihn als Jugendlichen ebenfalls keine nennenswerten Handlungsspielräume erkennen konnte:

*„J: War wirklich, also... a Verbrechen, wos ma an Kindern nur anstölln kann. [...] I waß goa net, was i dazu sogn soi. Des woan, ok, Jugendliche. Aber an Kinder, wehrlose, i maan mia Jugendlichen warn a wehrlos (lacht).“*

(T\_01: Zeile 1330-1334)

Im folgenden Gesprächsausschnitt werden gleich mehrere Selbst- und Fremdzuschreibungen deutlich und wie diese in einem Widerspruch zueinanderstehen:

*J: [...] wennst di mitn Fazi ned guadgstöht host, der hod da scho sehr sehr schodn kennan, der hota sogoa de Koin gstoin (..) seinen MITHÄFTLINGEN (lacht) (..) jo wie gsogt  
O: des woan jo kane Häftling, sondern ZÖGLINGE.  
J: Zögling woama jo (räuspert) i hob mi nie ois Zögling gführt do [...].*

(T\_01: Zeile 462-465)

Der Begriff des „Zöglings“, der hier gebraucht wird, war für das Personal und die Verantwortungsträger\*innen eine gebräuchliche Bezeichnung für die Kinder und Jugendlichen, die sich im System der Heimerziehung befanden (Hönigsberger / Karlsson 2013: 17). Herr J. spricht von „Häftlingen“, obwohl Kirchberg – auch wenn dem Justizministerium unterstellt, ebenso wie Kaiserebersdorf – offiziell nicht als Haft-, sondern als Erziehungsanstalt geführt wurde. Diese Selbstbezeichnung kann mit den Lebensbedingungen in Kirchberg, die in den nächsten Abschnitten näher erläutert werden, erklärt werden.

Immer wieder sprechen die beiden Gesprächspartner von sich und den mit ihnen untergebrachten Jugendlichen als „Buam“. Dieser Begriff kann sowohl für die (männlichen) Kinder als auch Jugendlichen gelten und erscheint im Gegensatz zu den „Zöglingen“ oder „Häftlingen“ als frei von einem pädagogischen, fürsorgerischen oder korrektiven Ziel einer Erziehungs- oder Haftanstalt. Zugleich kann er als Ausdruck eines Kollektivs gesehen werden, als dessen Teil sich die beiden ehemaligen Jugendlichen gefühlt haben.

## 6.2 Aufenthalt (Kiemeswenger Bianca)

In dieser Kategorie werden die Gründe für den Aufenthalt in den Erziehungsanstalten Kaiserebersdorf und Kirchberg am Wagram herausgearbeitet. Ebenso wird aufgezeigt, wie sich der Ablauf der Aufnahme und der späteren Entlassung zugetragen hat.

### 6.2.1 Gründe für den Aufenthalt in der Bundeserziehungsanstalt für Erziehungsbedürftige Kaiserebersdorf

Ein zerrüttetes Familienverhältnis, das Gefühl die Familie finanziell zu unterstützen und dafür arbeiten gehen zu müssen sowie die damit verbundene Tatsache, dass der Jugendliche die Schule nicht besuchte, konnten für ihn bedeuten, in die Bundeserziehungsanstalt Kaiserebersdorf zu kommen. Das Fernbleiben des Unterrichts sowie der unbeaufsichtigte Aufenthalt in öffentlichen Räumen, Diebstahl und Verwahrlosung oder Verwaisung zählten ebenso zu den Gründen der Einweisung (vgl. T\_01: Zeile 650 ff.).

### 6.2.2 Gründe für die Überstellung in die Außenstelle Kirchberg am Wagram

Die Voraussetzungen für die Überstellung nach Kirchberg am Wagram jedoch waren Straftaten, welche von den Jugendlichen während ihrer Zeit in Kaiserebersdorf begangen wurden. Der Aufenthalt in Kirchberg am Wagram folgte einer richterlichen Verurteilung. Eine Straftat, welche als kausal angesehen wurde, war zum Beispiel, wenn man auf die Drohungen der Erzieher mit einer Gegendrohung reagierte (vgl. WD\_02: Zeile 1-3).

Ausbrüche, Ausbruchsversuche, Übergriffe gegen Erzieher oder Leidensgenossen werden ebenso als Gründe für eine derartige Verurteilung angeführt (vgl. T\_01: Zeile 153 ff.).

### 6.2.3 Aufnahme und Entlassung

Die Jugendlichen wurden mit Handschellen in einem Lastkraftwagen von der Erziehungsanstalt Kaiserebersdorf nach Kirchberg am Wagram überstellt. Der maximal drei bis fünf Monate andauernde Aufenthalt begann mit der Abnahme von persönlichen Gegenständen. Daraufhin folgte eine Rasur, welche einer der Jugendlichen durchführte. Bevor sie in die Zellen begleitet wurden, bekamen sie von den Erziehern eine Unterhose, eine kurze Hose, ein Leintuch, eine Decke und einen Alubecher ausgehändigt (vgl. T\_01: Zeile 153-197). Um von zivilen Personen nicht gesehen zu werden, mussten sich die Jugendlichen während der gesamten Fahrt hinter der auf dem LKW geladenen Bettwäsche verstecken (vgl. WD\_02: Zeile 5).

Die Entlassung war der Aufnahme sehr ähnlich. Beamte kamen mit dem schon bekannten Fahrzeug und brachten die Jugendlichen, welche ihre persönlichen Wertgegenstände wiedererhielten, mit Handschellen von Kirchberg nach Kaiserebersdorf zurück (vgl. T\_01: Zeile 153 ff.).

### 6.3 Alltag (Kiemeswenger Bianca)

In diesem Unterkapitel wird der Alltag der Jugendlichen beschrieben. Um dies strukturiert veranschaulichen zu können wurden, wie in den folgenden Zeilen erkenntlich, Unterpunkte erstellt.

#### 6.3.1 Arbeit / Beschäftigung und Freizeit

Die Jugendlichen in der Erziehungsanstalt wurden zur Arbeit gezwungen. Die Verweigerung dieser wurde von den Beamten sanktioniert (vgl. WD\_08: 12-13). Eine der genannten Aufgaben, welche verrichtet werden mussten, war das von den Jugendlichen sogenannte „Kartlzupfen“. Hier mussten Preisschilder in diversen Größen angefertigt werden. Auch die ähnliche Tätigkeit „Splintenzupfen“ wurde von den Jugendlichen ausgeführt. An den Metallsplinten musste ebenfalls ein Preisschild befestigt werden. Von der Post, so wird berichtet, wurde der Auftrag erteilt, ausrangierte Verteilerkästen und Telefonanlagen zu zerlegen. Mit Hämmern wurden diese zerschlagen und die Einzelteile nach Materialien sortiert (vgl. WD\_09: Zeile 2-16).

Nach Jahren wurde eine weitere Tätigkeit, nämlich das Binden von Bürsten, von der Erziehungsanstalt Kaiserebersdorf nach Kirchberg am Wagram verlegt (vgl. T\_01: Zeile 492-494).

Bei diesen Arbeitsaufträgen musste ein Pensum, also eine Mindestanzahl der gefertigten Produkte, erreicht werden. Zwischen vier- und sechstausend Stück sollen am Tag aufgetragen worden sein. Da die Materialien am Ende des Arbeitstages aus den Zellen geholt und erst am nächsten Tag in der Früh zurückgebracht wurden, war es beinahe unmöglich, diese Vorgaben zu erfüllen (vgl. T\_01: Zeile 484-487).

Sollte das Pensum jedoch erreicht werden, so bekamen die Jugendlichen eine Belohnung. Hatte man sieben Tage in Folge die Vorgaben erfüllt, bekam man die Erlaubnis zu lesen. Nach

weiteren sieben Tagen durfte man rauchen. Die Beamten brachten den Jugendlichen Tabak und Zigarettenpapier, jedoch kein Feuerzeug (vgl. T0\_1: Zeile 470-519).

Eine Stunde pro Tag mussten sich die Jugendlichen im Innenhof aufhalten. Dies wurde als „Bewegung im Freien“ beschrieben. Diese Zeit war vorgesehen, um Fußball zu spielen oder Turnübungen nachzuahmen, welche ein Erzieher vorzeigte. Selbst Verletzungen waren kein Grund dafür, dass die Jugendlichen sich hierbei nicht beteiligen mussten. Da ihnen selbst für diese Stunde keine Schuhe zur Verfügung gestellt wurden, waren Verletzungen nicht selten (vgl. T\_01: Zeile 17 ff.).

Ebenso zu den täglichen Abläufen in der Erziehungsanstalt zählte die Meldung, welche durchzuführen war, sobald die Türe ihrer Zelle geöffnet wurde. Man musste sich mit dem Rücken zu der Wand unter das Fenster stellen und eine bestimmte Phrase - so laut wie es nur möglich war – aufsagen.

„Zelle ... belegt mit einem Mann, alles in Ordnung“ lautete dieser Satz, welchen die Jugendlichen jeden Tag mehrmals wiederzugeben hatten (vgl. T\_01: Zeile 281-284).

### 6.3.2 Ernährung

Erinnerungen eines Betroffenen zufolge bekamen sie ein Stück Brot und eine Tasse schwarzen Kaffee zum Frühstück. Als Besteck diente ein Löffel aus Holz, kein zusätzliches Messer oder Gabel. Ein Gasthaus, welches sich in der Nähe der Erziehungsanstalt befand, hatte den Auftrag, das tägliche Mittagessen zu liefern.

*„O: vielleicht woas a a Spo es woa a Hoizinstrument owa Messa hods ned gem und a Gowe hods a ned gem und den Schweinsbrodn des Essn is jo vom Gosthaus vo irgendwo kuma  
J: Na ned von irgendwo do vis a vis“*

(T\_01: Zeile 27-29)

Sowohl die Erzieher als auch die Jugendlichen bekamen diese Gerichte. Größere Portionen wurden für die diensthabenden Beamten reserviert (vgl. T\_01: Zeile 20-39).

Als Flüssigkeit wurde pro Tag ein Viertel Liter Wasser ausgegeben, ansonsten sahen sich die Jugendlichen gezwungen, das Wasser aus dem Toilettenkübel zu trinken (vgl. WD\_10: Zeile 6).

### 6.3.3 Kleidung

Bei der Ankunft in der Erziehungsanstalt Kirchberg am Wagram mussten die Jugendlichen, wie oben schon erwähnt, ihre Kleidung ausziehen und bekamen eine kurze Hose und eine Unterhose ausgehändigt, in den Wintermonaten zusätzlich noch ein Oberteil. Die einheitliche Kleidung trug, wie Goffman (vgl. 1973: 29 ff.) in seinem Werk über die totale Institution beschreibt, dazu bei, die Jugendlichen zu entindividualisieren. Sie wurden folglich nicht als Einzelpersonen mit individuellen Persönlichkeiten und Bedürfnissen, sondern als Gruppe gesehen.

### 6.3.4 Körperpflege

Hygienevorrichtungen gab es in den Zellen keine, lediglich einen Kübel für den Toilettengang hatten die Jugendlichen zur Verfügung. Dieser wurde einmal täglich in einem Waschraum in eine in den Boden eingelassene Rinne entleert. Über selbiger durften sich die Jugendlichen waschen und rasieren. Auch auf warmes Wasser musste verzichtet werden. Für die Rasur wurde eine Rasierklinge ausgehändigt, jedoch musste diese, wenn man fertig war, an den nächsten weitergegeben werden (vgl. T\_01: Zeile 421-434).

### 6.3.5 Kontakt zu anderen Jugendlichen

Die Kontaktaufnahme zu anderen Jugendlichen war ausschließlich während dem täglichen Hofgang möglich. Die Beamten entschieden wer zu welcher Zeit in den Hof durfte bzw. musste. Damit keine Absprachen über eventuelle Fluchtversuche oder Ähnliches getätigt werden konnten, wurden die Gruppen, welche gemeinsam draußen waren, immer verändert (vgl. T\_01: Zeile 289-293).

### 6.3.6 Feierlichkeiten

Sowohl Geburtstage von den Jugendlichen oder angestellten Beamten als auch Feste wie Weihnachten oder Ostern wurden in der Erziehungsanstalt in Kirchberg am Wagram nicht zelebriert. Feierlichkeiten allgemein wurden als nebensächlich angesehen (vgl. T\_01: Zeile 809-810).

#### 6.4 Gesundheit (Haring Lisa)

In Bezug auf die ärztliche Versorgung in Kirchberg geben die beiden Befragten an, dass diese keine große Rolle gespielt bzw. wenig Berücksichtigung gefunden hat. Herr J. nennt als Beispiel, dass er sich beim barfuß Fußballspielen im Hof – Schuhe durften nicht getragen werden – einmal den Fuß verletzt hatte (wobei der *„hoiwate Fuaß unten weckaghängt“* sei; T\_01: Zeile 277). Er habe ein Pflaster bekommen und musste trotz Schmerzen weiterspielen. Herr O. kommentiert den Vorfall damit: *„Do hod ma durch miassn“* (ebd.: Zeile 278). Auf körperliche Gebrechen oder Verletzungen der Jugendlichen wurde also nach Erzählung der beiden Männer nicht mit Ausheilungs- oder Schonungsmaßnahmen reagiert. Die Burschen hatten Schmerzen also zu ertragen und keine andere Wahl. Auch die Antwort auf die Frage, was im Falle von Krankheit passierte, lässt dieselbe Schlussfolgerung zu. Herr J. meint, er kann sich nicht daran erinnern, dass zur Zeit seiner Inhaftierung in Kirchberg einer der Burschen oder selbst krank geworden sei. Dieses Ausbleiben von körperlichen Erkrankungen wird von Herrn J. einerseits der Widerstandskraft junger Männer allgemein und der inhaftierten im Besonderen zugeschrieben: *„Mia woan ja Buam, mia ham ja was auskoitn, außerdem woa ma abghärtnt (lacht)“* (ebd.: Zeile 949-950).

Zum anderen vermutet Herr O., dass Krankheit gar keine Option und somit auch nicht präsent war: *„Des hätt‘ ma si goa net erlauben dürfen.“* (Ebd.: Zeile 1035) Bei den Aussagen von Herrn J. lässt sich ein gewisser Stolz auf die damalige körperliche Stärke und das Durchhaltevermögen vernehmen; „abgehärtet“ zu sein wird als positiv wahrgenommen: *„Mia waren wirklich hoat, gö? Alle. Mia ham ganz schee was auskoitn.“* (Ebd.: Zeile 1036) Auffallend ist hier, dass er in der ersten Person Plural spricht, also in der Erhebungssituation mit dem „Peer“, also dem anderen „Überlebenden“, sowie den nicht anwesenden ehemaligen „Mithäftlingen“ via die Sprache eine starke Gemeinschaft herstellt, die sich den widrigen Umständen angepasst hat. Auf die Erinnerungen dieser beiden Männer und die Zeiträume ihrer Aufenthalte bezogen ließe sich interpretieren, dass die Jugendlichen entweder gar nicht erkrankt sind oder wenn doch, diese Erkrankungen unterdrückt oder nicht gezeigt haben, da es dafür keine Akzeptanz seitens der Beamten gegeben hätte.

Auf die Frage nach Erkrankungen erwähnt Herr J. einen psychisch kranken Jugendlichen, der den Toilettenabfluss verstopft habe und anschließend in die Psychiatrie gebracht wurde. Erinnerung an einen praktischen Arzt oder eine praktische Ärztin haben die beiden Männer nicht, jedoch an eine Zahnärztin, die bei Notfällen, also bei großen Schmerzen, das

Gefangenenhaus aufgesucht hat. Als diese einmal das Skalpell vergessen hatte, habe sie bei einer Behandlung zu einer Schere gegriffen.

Die Art und Weise, wie die zwei Männer über die Zahnärztin gesprochen haben, lässt einerseits den Humor erkennen, mit dem die beiden über die vergangene Zeit sprechen, und andererseits die Art und Weise, wie sie die ihnen als „Zöglinge“ entgegengebrachte Abwertung durch das Heimerziehungssystem wahrnehmen:

*J: „[...] Des woa... angeblich a Zahnärztin, ka Fleischhackerin (lacht).“*

*O: „Vielleicht woas die Tierärztin von der Gemeinde, de hat ois gmocht [...] (lacht).“*

(T\_01: Zeile 1045-1046)

Eine menschenwürdige, angemessene medizinische Behandlung blieb den Jugendlichen nach den Schilderungen der beiden Zeitzeugen also verwehrt, Rekonvaleszenz spielte keine Rolle – bei Zahnbehandlungen oder psychiatrischen Erkrankungen kamen Notfallprogramme zum Tragen.

## 6.5 Unterbringung / Räumlichkeiten (Sanin Elina)

Das Gebäude mit der Adresse „Marktplatz 27“ wurde 1912/1913 von Franz Österreicher unter Kaiser Franz Joseph errichtet (vgl. Knapp 2014). Als Gefangenenhaus erbaut, wurde es bis 1974 als Außenstelle der Bundesanstalt für Erziehungsbedürftige Kaiserebersdorf genutzt und geführt. Nach der Schließung der Erziehungsanstalt erfolgte eine entsprechende Adaption und Erneuerung des Gebäudes, welches bis 2011 als Aktenarchiv fungierte.

Das Gebäude besteht aus Keller, Erdgeschoss, einem ersten Stock und dem Dachboden. Im Erdgeschoss befanden sich die Dienstzimmer, Zellen und unter anderem die Zelle des „Fazi“ (siehe 6.6.). Die Dienstzimmer und der Eingangsbereich waren jeweils mit Eisengittertoren von den Zellenbereichen abgegrenzt. Im Erdgeschoss befand sich außerdem der Ausgang zum Hof, in welchem die tägliche sportliche Betätigung stattfand.

Der rechteckig angelegte Hof war von Betonmauern ohne möglichem Ausgang umgeben. Eine der Mauern hatte ein Fußballtor eingezeichnet. Der Untergrund innerhalb des Hofes bestand aus grobem Beton und Steinbrocken (vgl. T\_01: Zeile 273-274).

Im Gebäude waren 12 Zellen und eine Zelle für den „Fazi“ vorhanden (vgl. T\_01: Zeile 411-413). Jeder Jugendliche bewohnte eine Einzelzelle, welche ca. acht bis zehn Quadratmeter

groß war. Licht spendete jeweils ein Fenster mit Gitterstäben davor. Die Jugendlichen konnten die Fenster weder öffnen noch aus dem Fenster blicken, da sich diese im oberen Drittel des Raumes befanden und somit nicht zugänglich waren.

Beheizt wurden die Zellen durch Öfen, welche sich am Gang vor den Zellen befanden. Ein Ofen beheizte zwei Zellen gleichzeitig und jeder Jugendliche bekam sieben Briketts am Tag, mit welchen die Öfen beheizt werden konnten (vgl. T\_01: Zeile 454-456).

*„De ganze Wand, des da drinnen, des hat ungefähr so ausgschaut wie die Tia, wos da unten war, mit dem Hakenkreiz und so. Weil des hat ja jeder jahrzehntelang hat jeder da einegfarbelt, aus Fadität, aus Langweile [...]. Des woa ois obekratzt, braun, göb, des woa net weiß. (lacht)“*

(T\_01: Zeile 1326 – 1329)

Die Zellen waren mit einem Holzboden ausgestattet. Auf einer Seite der Zelle befand sich ein Eisenbett, welches an der Wand befestigt wurde (vgl. T\_01: Zeile 1394-1395). Dieses konnte auf- und zugeklappt werden. Untertags wurde das Bett zugeklappt und mit einem Eisenhaken abgesperrt (vgl. T\_01: Zeile 377-379). Gegenüber befand sich ein Tisch, welcher zum Arbeiten genutzt wurde. Der Tisch war ebenfalls zusammen mit einem Klappstuhl an der Wand angeschraubt und wurde tagsüber aufgeklappt (vgl. T\_01: Zeile 374-377). In einer Ecke der Zelle befand sich hinter einem Vorhang, welcher auf einem Eisengestell montiert war, ein Kübel mit Wasser, welcher als Toilette diente und einmal pro Tag, im Laufschrift, entleert werden durfte (vgl. T\_01: Zeile 366-370). Die Kübel wurden in einer Zelle im ersten Stock geleert, welche ebenso zum Rasieren genutzt wurde (vgl. Kapitel 6.3.4).

Als Matratzen dienten Strohsäcke, die nicht gewechselt wurden. Diese Strohsäcke ließen sich nicht über die ganze Länge des Bettes ausbreiten, wodurch es möglich war, dass einzelne Körperteile nicht darauf Platz hatten. (vgl. T\_01: Zeile 441-446)

*„A Decken hat's geben. Da is draufstanden Justizwache. A Decken und a Leintiachl und an, an so an Strohsackpolster. Und des is tauscht worden. I kann mi nimmer erinnern, alle paar Monat oder was. Des hat Wäschetausch ghaßn.“*

(T\_01: Zeile 1396-1398)

Zu dem Gebäude gehört außerdem ein Garten, welcher für die Jugendlichen nicht zugänglich war.

## 6.6 Personal (Haring Lisa)

### 6.6.1 Beamte / Erzieher

Zunächst sollen hier einige allgemeine Worte zum Personal der österreichischen Heimerziehung der 1940er bis 1970er Jahre erwähnt werden.

Die Personalsituation der Heimlandschaft in den österreichischen Nachkriegsjahrzehnte zeichnete sich durch eine große Zahl der ihnen überantworteten Kinder und Jugendlichen aus sowie durch Arbeitsüberlastung aufgrund von Personalmangel. Der Arbeitsalltag war mehr von Routine und Bürokratie als von einem Eingehen auf die Bedürfnisse der verwalteten „Zöglinge“ aus. Hinzu kam, dass ein Großteil der beschäftigten Erzieher\*innen keine pädagogische Ausbildung vorweisen konnte. 1973 waren 62% der Erzieher\*innen städtischer Heime einschlägig geschult. Formelle Anforderung für den Beruf war neben einem Pflichtschulabschluss lediglich eine zweijährige Schul- oder Berufsausbildung. Motive, den Beruf des Erziehers bzw. der Erzieherin zu ergreifen, waren (der Dissertation von Zangerle aus dem Jahr 1974 zufolge) in erster Linie die existenzielle Absicherung, die in Aussicht gestellte Verbeamtung sowie die gesellschaftliche Anerkennung; die geringe Anzahl an beruflichen Alternativen etwa aufgrund abgebrochener Ausbildung während des Krieges; weniger die erzieherische Tätigkeit per se (vgl. Sieder / Smioski 2012: 40; Hönigsberger / Karlsson 2013: 17; 38ff.).

Thiersch begründet das weitgehende Ausbleiben gelingender Erziehung (ein verlässliches Feld, Liebe und Anerkennung, Vertrauen, Neugier sowie das Schaffen einer Perspektive für Kinder und Jugendliche) in der Heimerziehung der Vierziger bis Siebziger des 20. Jahrhunderts damit, dass „das autoritäre Klima [...] Mainstream“ war, auch wenn es bereits reformpädagogische Ansätze gegeben habe (Thiersch 2014: 25). „Schwarze Pädagogik“, also eine „Pädagogik der Kinder- und Menschenfeindlichkeit“ (ebd.: 23), die Gehorsam einforderte – ohne sich zu erklären –, die über Bestrafungen funktionierte und nicht über Anerkennung, dominierte die Nachkriegsjahre. Die Pädagog\*innen waren dieselben wie während des nationalsozialistischen Regimes (ebd.: 25). Nicht die einzelnen Erzieher\*innen, sondern das herrschende System definierte den autoritären Stil. Thiersch meint, dass Erziehung als „asymmetrisches Interaktionsarrangement“ (ebd.: 29) ganz allgemein für Macht anfällig ist und bei „schwierigen“ Kindern ganz besonders. Diese Analysen spiegeln sich, wie sich nun zeigen wird, auch in den Überlegungen der beiden Gesprächspartner wieder.

Während in der Literatur die Berufsbezeichnung „Erzieher“ dominiert, spricht Herr J. in seiner Erzählung durchgängig von den „Beamten“. Ein Grund dafür könnte sein, dass er die Tätigkeit des Personals nicht als pädagogisch aufgefasst hat und deshalb nicht die Berufsbezeichnung, sondern deren Anstellungsverhältnis für die Bezeichnung heranzieht. Herrn J. zufolge waren sechs Beamte in Kirchberg im Dienst, die sich abgewechselt haben und jeweils zu zweit im Dienst waren. Er zählt uns insgesamt sechs Nachnamen dieser Beamten auf (vgl. T\_01; Zeile 1026-1027).

Die Erzieher werden von den beiden folgendermaßen beschrieben: Herr O. benützt zwei Mal den Begriff „Sadisten“ bzw. „sadistisch“ (vgl. T\_01: Zeile 326; Zeile 1024); diese Einschätzung deckt sich mit jener anderer Zeitzeugen, die in Kirchberg bzw. Kaiserebersdorf waren. Sieder und Smioski liefern neben den strukturellen Gründen von Gewalt auch psychologische Erklärungsmuster wie die „Aggressionslust“, die dem Sadismus entspricht (vgl. Sieder/Smioski 2012: 506-507). Die Beamten hätten die inhaftierten Jugendlichen „sekkirt“ (ebd.: z.B. Zeile 556; Zeile 564; Zeile 584; siehe auch den Abschnitt 6.7). Auch ohne unser Nachfragen, eigeninitiativ, versuchen die beiden Männer in unserem Gespräch nachzuvollziehen, welche Art von Persönlichkeiten die Erzieher gewesen könnten, warum sie nach Kirchberg gekommen waren und warum sie sich auf die beschriebene Art und Weise verhalten haben. Eine Erklärung von Herrn J. lässt sich insofern paraphrasieren, dass die Beamten, im Krieg sozialisiert, nach Kriegsende froh um einen Job gewesen seien und die am eigenen Leib erlebte und beobachtete Gewalt weitergetragen hätten. Auf der einen Seite zeigt sich Herr J. also, den historischen Kontext berücksichtigend, nicht überrascht über die Methoden der Erzieher. Diese Interpretation deckt sich mit aktuellen Forschungen, die die repressive Pädagogik der österreichischen Heimerziehung bis in die 1970er sowohl durch die personelle Kontinuität der NS-Zeit, aber auch mit den autoritären Erziehungstraditionen des Ständestaates der Zwischenkriegszeit erklären (vgl. Sieder/Smioski 2012: 188-189).

Auf der anderen Seite wirkt Herr J. verständnis- und fassungslos, wenn er über diese spricht:

*„War wirklich, also... a Verbrechen, wos ma an Kindern nur anstölln kann. I man... Im Prinzip is ja nix anderes gwesn. [...] I waß goa net, was i dazu sogn soi. Des woan, ok, Jugendliche. Aber an Kinder, wehrlose, i maan mia Jugendlichen warn a wehrlos (lacht).“*

(T\_01: Zeile 1330-1334)

Herr J. schildert, wie die Beamten zusammengehalten und sich, um das „Sekkieren“ konsequent durchsetzen zu können, untereinander abgesprochen hätten. Auch Sieder und Smioski erwähnen, dass die Erzieher\*innen unter sich organisierten, während die Jugendlichen isoliert waren (vgl. Sieder / Smioski 2012: 506). Interessanterweise reflektieren

die beiden Betroffenen eine Parallelität, dass nämlich nicht nur die Jugendlichen, sondern auch die Beamten mit ihrer Versetzung nach Kirchberg in gewisser Weise „bestraft“ worden sind. Nach Kirchberg, das als „*verrufen*“ gegolten habe, seien die „*schlechtesten*“ Beamten gekommen, so habe damals der Tenor gelautet. Herr O. nennt diese Beamten die „*Auserlesenen*“ (T\_01: Zeile 1025) – die Beamten seien also bewusst für diesen Ort ausgewählt worden. Keineswegs alle Beamten hätten die Erziehungsanstalt in Kirchberg als Strafe empfunden. Herr J. ist überzeugt, dass die meisten Spaß an der Macht empfunden haben mussten, die sie auf die Jugendlichen ausübten.

*„Für den Beamten muass des a, a, waß i net, a Vergnügen gwesen sein, da geh i aufi, sperr i a Zölln auf, da hab i da drinnen so an halbverhungerten, der was sich eh net wehren kann (lacht), den sekkier i bis aufs Bluat, hau die Tia wieder zua (lacht), geh i zum nächsten.“*  
(T\_01: Zeile 1001-1004)

Zuhause bei ihren Frauen, so eine Spekulation von Herrn O., hätten sie möglicherweise nichts zu sagen gehabt. Herr J. möchte gerne wissen, ob die Beamten damals nach der Arbeit zuhause mit ihren Partnerinnen über die Geschehnisse in Kirchberg gesprochen haben und wenn ja, worüber genau.

Herr J. fügt aber im Laufe des Gesprächs hinzu, dass er das langjährige Funktionieren der repressiven Heimerziehung nicht Individuen, sondern ein System verantwortlich macht und „*[...] dass des so vernetzt war*“ (T\_01: Zeile 974). Auch die Personalauswahl für Kirchberg als Strafe strukturellen Charakters kann hier dazugezählt werden. Herr J. bezweifelt, dass an den Gerichtsbeamten, der regelmäßig vorbeigekommen war und nach „*Bitten und Beschwerden*“ gefragt hatte, die Missstände in Kirchberg vorübergegangen seien.

Aber auch eine positive Ausnahme gibt es in der Erinnerung von Herrn J.: Ein Beamter in Kirchberg namens N. sei verständnisvoll gewesen; er habe Mitleid gehabt und gegenüber Herrn J. geäußert, dass er die Haftgründe nicht ausreichend fand. Allerdings sah er sich nicht imstande, etwas gegen die Lebensbedingungen der Jugendlichen zu unternehmen (vgl. T\_01; 867). Herr O. erzählt von einem Beamten in Kaiserebersdorf namens F. S., der „*in Ordnung*“ (ebd.; Zeile 1021) gewesen sei und den er nicht enttäuschen habe wollen. Anders als über die Beamten in Kirchberg spricht er von ihm als „*Erzieher*“, womit Herr J. nicht ganz einverstanden ist:

O: „*[...] Da war ja der... nanana... wie hat er ghaßn... der war ja guat mim Erzieher...*“  
J: „*Erzieher sagst du a. Justizbeamte.*“  
O: „*Ja, wir ham gsagt, des waren die Erzieher, net.*“

(T\_01: Zeile 1010-1013)

Es scheint also so, als ob Herr O. – stärker noch als Herr J. – die Beamten in Kaiserebersdorf im Vergleich zu den „sadistischen“ in Kirchberg in positiver Erinnerung hat.

Sieder und Smioski schreiben, dass es den Kollegien, also dem Personal in den Erziehungsheimen der Stadt Wien schwer gemacht wurde, sich den Aufträgen von Vorgesetzten zu widersetzen und in den Erziehungsmethoden von der Norm abzuweichen. Es herrschte ein enormer Anpassungs- und Gruppendruck in den jeweiligen „Teams“ der Erziehungsanstalten. Allerdings betonen die Autor\*innen auch, dass die Formen der Gewalt und deren Ausmaß sowohl bei den einzelnen Erzieher\*innen als auch von Institution zu Institution variierten (was sich am positiven Beispiel des Erziehers N. illustrieren lässt). Da einige Erzieher\*innen nicht ausgebildet waren, erfolgte in den Heimen häufig eine „Gruppensozialisation on the job“ bzw. wurde Jüngeren von Älteren die Tätigkeit nähergebracht. Allerdings korrespondierte der Grad der Gewaltausübung nicht zwingendermaßen mit der Ausbildung der Erzieher\*innen (vgl. Sieder / Smioski 2012: 505-506).

#### 6.6.2 Der „Fazi“

Da der sogenannte „Fazi“ unter den gefangenen Jugendlichen unter dem Gesichtspunkt der Hierarchie eine Sonderstellung einnimmt und eine Nähe zu den Beamten und dem Unterdrückungssystem aufweist, wird er in dieser Arbeit im Abschnitt „Personal“ beschrieben. Der Fazi war ein „Zögling wie mia“ (T\_01: Zeile 1376), so Herr J., der „*Handlangerdienste*“ (ebd.: 1376) erledigte, in Kirchberg hat er das Essen an die Jugendlichen verteilt oder den Boden gewischt. Herr J. erklärt, dass der Fazi in Deutschland „Kalfaktor“ genannt wird. Aufgrund seiner Funktion hat der Fazi bestimmte Privilegien genossen, zum Beispiel war es ihm erlaubt, den Bereich hinter der Gittertür zu betreten, da sich seine Zelle nicht auf der Ebene der restlichen Gefangenen befand. Zudem hat er Möglichkeiten genutzt, den anderen Inhaftierten um des eigenen Vorteils willen zu schaden, so berichteten die beiden Gesprächspartner. Zum Beispiel habe er den anderen eingesperrten Jugendlichen jeweils drei Briketts von den sieben ihrer Ration gestohlen; denjenigen, die „*schwach und arm oder deppat*“ (T\_01: Zeile 927-928) waren, wie Herr J. erzählt, eine höhere Stückzahl als jenen, vor denen er mehr Respekt hatte. Die Schikanierung der Jugendlichen erfolgte also nicht nur durch die Beamten, sondern auch durch einen Mithäftling, wobei die Diebstähle im Sinne des Selbstschutzes vermehrt auf die weniger wehrhaften Burschen abzielten. Die Kommunikation bzw. eine Solidarisierung zwischen dem Fazi und den restlichen Jugendlichen wurde den befragten Betroffenen zufolge dadurch erschwert, dass dieser das Essen vor den jeweiligen

Zellentüren abstellen musste und somit nicht mit ihnen ins Gespräch kommen konnte. Herr J.s Wortwahl nach sah er den Fazi als einen „von ihnen“, dessen Verhalten er als verräterisch einstufte: „*Seine eigenen Freind hat der bestohlen.*“ (Ebd.: Zeile 1377) er selbst könne sich nicht vorstellen, in dessen Position so gehandelt zu haben. Herr O. sieht das anders: „*Hätt ma genauso gmocht*“, denn „*Gelegenheit macht Diebe.*“ (Ebd.: Zeile 1381-1383). Er zeigt Verständnis dafür, dass der Fazi sich im Rahmen des ihm gewährten Spielraums das Leben angenehmer machte.

## 6.7 Gewalt als Erziehungsmethode (Kiemeswenger Bianca)

Gewalt bedeutet Manifestation und Herrschaft durch eine Person oder Gruppe, mit dem Ziel und der Folge der Schädigung von einzelnen Personen oder Gruppen (vgl. Theunert 1987). Gewalt kann sich in unterschiedlichen Formen und Dimensionen äußern. Relevante Formen für die vorliegende Arbeit sind physische, psychische und sexualisierte, sowie strukturelle und personale Gewalt. Als strukturelle Gewalt wird unter anderem der Aufenthalt in der Erziehungsanstalt angesehen.

In den folgenden Zeilen wird erläutert, welche Art von Strafen bzw. Erziehungsmethoden in der Erziehungsanstalt in Kirchberg am Wagram angewandt und vollzogen wurden. Um differenzieren zu können, wurde dieser Punkt nochmals in körperliche und sowohl psychische als auch emotionale Gewalt unterteilt.

### 6.7.1 Körperliche Gewalt

Als körperliche Gewalt wurden Übergriffe wie zum Beispiel Schläge genannt. Sowohl mit einem Stock als auch mit einem Gürtel, so berichten Betroffene, wurde auf die Jugendlichen eingeschlagen. Sie bezeichneten es als „Stockschlagen“. Hierbei wurden ihnen die Augen verbunden und sie mussten raten, welcher Jugendliche mit dem Gegenstand geschlagen hat. Hatte man es erraten, durfte man gehen und ein anderer Jugendlicher musste sich mit verbundenen Augen hinstellen. Auch die Tatsache, dass – wie in dem Punkt der Hygiene schon erwähnt – die Rasierklinge weitergegeben werden musste, wurde als Strafe gesehen. Hautausschläge und Verletzungen waren aufgrund dessen keine Seltenheit (vgl. T\_01: Zeile 428 ff.).

Gewalttätige Übergriffe - so wird geschrieben - sollen auch nach dem Alkoholkonsum der Beamten in einem Gasthaus in der Umgebung der Anstalt getätigt worden sein. Bei diesen wurden die Jugendlichen geschlagen, bis sie bluteten (vgl. WD\_01: Zeile 6-7).

Ein Betroffener berichtete darüber, dass man ihm während der Zeit in der Erziehungsanstalt die Hoden verbrannt hat und er täglich 50 Schläge mit dem Besenstiel erdulden musste. Dies führte dazu, dass blutende Wunden entstanden (vgl. WD\_07: Zeile 3-4). Schmerzen zu zeigen war jedoch keine Option, denn folglich gab es lediglich noch mehr Gewalt, wie zum Beispiel einen Schlag auf den Kopf (vgl. WD\_09: Zeile 19-20).

#### 6.7.2 Psychische und emotionale Gewalt

Schlimmer als jegliche körperliche Gewalt wurde die psychische und emotionale Gewalt beschrieben. Die Isolation in einer dunklen Zelle, mit Holzläden vor dem Fenster, sodass man nichts mehr erkennen konnte, war hierfür ein Beispiel. 24 Stunden am Tag waren die Jugendlichen nach einem Vergehen in diesem Raum eingesperrt, auch der Hofgang wurde ihnen verwehrt (vgl. T\_01: Zeile 604-606). Bis zu mehreren Monaten mussten sie mit dieser Isolation leben (vgl. WD\_05: Zeile 7-8).

Aufgrund der Tatsache, dass die Jugendlichen größtenteils starke Raucher waren, stellte auch der Zigarettenentzug eine Art von Gewalt dar. Wenn das Arbeitspensum, wie schon erklärt wurde, erreicht war, brachte man ihnen Tabak und Zigarettenpapier in die Zelle. Ein Feuerzeug, um die Zigarette rauchen zu können, bekamen sie jedoch nicht. Hierfür mussten sie erst weitere Schikanen über sich ergehen lassen und Aufträge der Beamten erfüllen (vgl. T\_01: Zeile 530-538).

Erniedrigungen, wie die Anweisung, sich nur in einer bestimmten Haltung fortbewegen zu dürfen, werden ebenso von Betroffenen beschrieben und als psychische Gewalt angesehen (vgl. WD\_07: Zeile 5).

#### 6.8 Widerstände / Aufstände (Sanin Elina)

Körperliche und seelische Gewalt in Einrichtungen waren Teil der Erziehungsmethoden und gehörten in diversen Formen zum Alltag der häuslichen, schulischen sowie außerschulischen Erziehung. Der Aspekt der Erziehung hatte die Absicht, Ziele mit Macht, Unterdrückung und Gewalt zu erreichen (vgl. Hafenegger 2011: 13). Diese Autoritäts- und Strafpolitik kann als

erzieherisches Segment des Obrigkeitsstaates verstanden werden. Hierzu folgte die pädagogisch legitimierte Vorstellung, welche sich bis ins 20. Jahrhundert hielt, dass Kinder mit Härte und Gefühlskälte erzogen werden müssten, um sie zu zähmen und zu nutzbringenden sowie gesellschaftskonformen Wesen zu formen. Dies rechtfertigte Schläge und Gewalt als obligate Erziehungsmittel (vgl. Hafenegger 2011: 27).

In Österreich steht die geschlossene Fürsorge und Heimerziehung der 2. Republik als Ort für systematisch ausgeübte seelische, körperliche sowie sexuelle Gewalt. Diese wurden dokumentiert und stellen einen relevanten Teil zur Aufarbeitung eines Teilaspektes der Geschichte dar. Körperliche Züchtigung und Strafen, sexueller Missbrauch, Misshandlungen, Arbeitszwang sowie Demütigung und Erniedrigung gehörten dem Alltag an.

Widerstand und Kritik an den Heimen und ihren Erziehungsmethoden bildete sich außerhalb der Heime in Form von kritischen Gruppen von Heimerzieher\*innen, Bewährungshelfer\*innen sowie Sozialarbeiter\*innen. Sie sahen ihre Aufgabe darin, ihre Bedenken und ihre Vorstellungen bei den Behörden zu manifestieren und zu verankern um Veränderung hervorzurufen. Auch innerhalb der Erziehungsheime waren Widerstand und Aufstand markante und relevante Aspekte (vgl. Hönigsberger / Karlsson 2013: 210–214).

#### 6.8.1 Widerstand - Erziehungsanstalt Kirchberg am Wagram

Widerstand zu leisten war in Kirchberg am Wagram in Form von Gruppenwiderstand nicht möglich. Die Jugendlichen waren in Einzelzellen untergebracht, wodurch es ihnen nicht möglich war miteinander zu kommunizieren. Die einzigen Berührungspunkte hatten die Jugendlichen in Form des täglichen Fußballspiels und Sportprogrammes. Hier wurde darauf geachtet, dass immer unterschiedliche Jugendliche zu wechselnden Zeiten im Hof waren um sich nicht unterhalten zu können. Ein Beamte war dafür zuständig das Bewegungsprogramm zu überwachen und die Konversationen der Jugendlichen zu kontrollieren. Dadurch war es kaum möglich, Fluchtpläne oder Aufstände zu planen (vgl. T\_01: Zeile 289-298).

*„[...] sechs Buam haum si ausgmocht sie haun an Beaumtn am Schel und schau'n dass beule geh kennan (..) und der Beamte hod des erfoahn [...] is auffe gaunga hod niemanden wos gsogt, hod drei Buam aussalossn hods mit owa ghoit, hod aufgsperrt, hods aussa lossn [...] hod gsogt so jetzt is Weihnochtn jetzt oiso damits a an Beitrog mochts singts amoi a Weihnachtslied. [...] und wie de stille Nacht, heilige Nacht gsunga haum hoda in Gummiknippl aussagnumma und hods am Schel ghaut. [...] Des woa zu Weihnochtn bevua i do herkuma bin (..) des wahs i owa nur aus Erzöhlungen, hob mit de Buam gredt de wos do beteiligt woan.“*

(T\_01: Zeile 201-214)

Nicht nur durch die räumlichen Gegebenheiten war es nicht möglich zu flüchten. Außer einer Stunde im Hof waren die Jugendlichen immer einzeln eingesperrt und Dienst hatten immer zwei Beamte, welche sich ihre Aufgabenbereich so aufteilten, damit sie die Kontrolle nicht verlieren und sich gegenseitig absprechen konnten (vgl. T\_01: Zeile 198-201). Die Gittertüre, welche die Dienstzimmer von dem Bereich der Zellen trennte, wurde immer versperrt. Somit war es auch nicht durchführbar auszubrechen. Denn selbst wenn ein Entkommen aus der Zelle möglich war, konnte keiner aus dem Gebäude entkommen. Eine Flucht aus der Erziehungsanstalt Kirchberg am Wagram ist nicht bekannt (vgl. T\_01: Zeile 1361-1368). Fluchtgedanken sowie potenzielle Fluchtversuche stellen einen Akt des Widerstands dar, auch wenn dieser nicht aktiv durchgeführt werden konnte.

Widerstand wurde jedoch auch einzeln ausgelebt. Dies lässt sich am Ungehorsam erkennen, welcher einer Form des Widerstands entspricht und diesen untermauert. Die Erziehungsmethoden innerhalb der Erziehungsanstalt hatten zum Ziel, Gehorsam und Machtdemonstration durch Erniedrigung und Demütigung zu erlangen. Viele der Jugendlichen fingen schon früh an zu rauchen, was auch durch die Beamten begünstigt wurde. Ein konkretes Beispiel von Widerstand lässt sich in diesem Zusammenhang nennen.

Um Feuer für seine Zigaretten zu erlangen, wurde von Herrn J. verlangt, zusätzlich zur abendlichen Meldung, ein Lied seiner Wahl zu singen.

*„Und, wast an Text?“ (...) „Najo“ sogta, „Daun Guade Nocht“. Sog i: „Moment, (.) Feia“ „Waunst an Text wast“ und hod de Tia wieder zua gmocht. (.....) (seufzen) Am nächsten Tog in da Fruah, hod a aundara Beaumte Dienst ghobt, hob i ma gedocht (.) scho vua gwuzzelt (lacht) „Morgen! Wast scho an Text?“ Hod des Oaschloch des weida geben, aun de aundan Beaumte. [...] Und daun am nächsten Tog is der Beaumte wieder kumman (...) in da Fruah (.) und i bin higaunga und hob gsogt „Feia?“ und er „Wast scho an Text?“ und I hob gsogt „Na, owa i was was aundas (..) (lacht) do hob i do des gnumman und hob des ause gschmissen am Boden und hob gsogt „I bin Nichtraucher ob heite“ und damit woa i do Nichtraucher. Des woa in 62 Joah de anzige Zeit wo i Nichtraucher woa (lacht)“*

(T\_01: Zeile 530-541)

Hierbei lässt sich deutlich erkennen, welche Machtposition die Beamten innehatten und wie sie diese auf alltägliche Weise ausleben konnten. Die widerstrebende Konsequenz auf die Forderung der Beamten endet schließlich mit der Aufgabe des Rauchens. Diese Form des Widerstandes hebt die persönliche Integrität von Herrn J. in den Vordergrund und verweist auf seinen Selbstschutz sowie sein Selbstwertgefühl.

Herr O. beschreibt ebenso einen Vorfall des Widerstandes, an welchem erkennbar wird, wie aussagekräftig Widerstand selbst von Einzelpersonen sein kann.

*„Do woa da Einschluss, Einschluss woa do, nau do bist so gstaunden, min Nochtgwandl so, isa einakumman und daun Mödung, na is eh klor, ned und daun hauma nu. Daun hoda die bei de Brustwarzen so aufzogen. (.) Des woa a höllischer Schmerz. Owa amoi howi ausghoid, do hed i erm ane dunnert vor lauter Schmerz. Daun hoda auslossen und hod gsogt: „Häst du jetzt wirklich auf mi herghaut?“ Howi gsogt: „Jo, wei jetzt, i hobs nimmer ausghoiden.“ Und seitdem woa a Ruah muas i sogn.“*

(T\_01: Zeile 573-577)

Widerstand wurde nicht immer sanktioniert und erwies sich auch als sinnvoll und hilfreich. Nicht nur Machtdemonstrationen, sondern auch Formen der Grenzerfahrung und des Kräftemessens waren Teil des täglichen Ablaufs sowie ein Aspekt der Erziehungsmethoden innerhalb der Erziehungsanstalt in Kirchberg am Wagram.

## 6.9 Sexualität und Pubertät (Sanin Elina)

Nach heutiger Sichtweise stellt menschliche Sexualität keinen altersgebundenen Faktor dar, sondern zählt als konstante Komponente des menschlichen Daseins. Schon Säuglinge und Kleinkinder werden als Personen mit sexuellen Gefühlen und Aktivitäten wahrgenommen. Freud nannte diese Entdeckung die „infantile Sexualität“, worauf er seine Psychoanalyse aufbaute. Die Progression seiner Psychoanalyse sieht heutzutage keine Allmacht mehr im Sexualtrieb. Sexualität wird im Verlauf des Lebens erstellt sowie geformt und lässt dadurch Sexualität Ausdruck unserer Persönlichkeit werden (vgl. Kentler 1971: 13; zit. in Günder 2011: 292).

Eine Alternative zu den Schulen der Psychoanalyse lieferte Abraham Harold Maslow mit seiner Bedürfnispyramide. Durch Beobachtungen und Forschungen an Affen entwickelte er die Maslowsche Bedürfnispyramide. Zu den primären menschlichen Bedürfnissen zählen Hunger, Durst, Schlaf, Sauerstoff sowie Sexualität. Diese physiologischen Bedürfnisse sind dem Menschen angeboren und gilt es zur Art- sowie Selbsterhaltung zu befriedigen. Jene Bedürfnisse, welche nicht angeboren werden, sind sekundäre Bedürfnisse. Hierzu zählen beispielsweise Sicherheitsbedürfnisse, Verlangen nach Besitz sowie soziale Bedürfnisse (vgl. Jindra 2017: 15).

## Bedürfnispyramide (Maslow)



Abbildung 2: Maslowsche Bedürfnispyramide

Somit stellt Sexualität einen relevanten Faktor in der Persönlichkeitsentwicklung sowie in der Auseinandersetzung mit einem selbst und dem eigenen Körper dar. Schon im Kindesalter ist das Thema Sexualität ein fundamentales und begleitet Menschen durch die gesamte Entwicklung. Gerade in der Pubertät, eine Entwicklungsphase des menschlichen Körpers, zählen körperliche und psychische Veränderungen zu maßgeblichen Komponenten im Alltag.

Die sexuelle Entwicklung und die Ausformung sexuellen Verhaltens hängen von den individuellen Sozialisationsbedingungen ab. Um Herrschaftsstrukturen zu sichern wurde und wird Sexualität immer wieder unterdrückt. Sexuelle Triebunterdrückung reduziert, als pädagogische Maßnahme, die Sexualität auf rein biologische sowie genitale Funktionen (vgl. Günder 2011: 292). Im 17. und 18. Jahrhundert wurde Sexualität im Zuge der Verbürgerlichung der Gesellschaft im Zusammenhang mit Erziehung produziert. Hier galt der Grundsatz, dass alle sexuellen Bedürfnisse, welche nicht zur Fortpflanzung innerhalb der Ehe dienen, als allgegenwärtig unangemessen angesehen wurden und die Sittlichkeit bedrohten (vgl. Sielert 1990: 49-50). Sexualität war vor allem in totalen Institutionen nicht relevant und wurde unterdrückt, geleugnet und nicht wahrgenommen (vgl. Günder 2011: 285). Somit wurde Sexualität als isoliertes Element zur Fortpflanzung und nicht als integrierter Bestandteil einer Gesamtpersönlichkeit wahrgenommen.

Die jeweiligen Bedingungen der individuellen Sozialisation stehen in Abhängigkeit zur Entwicklung der Sexualität. Zu den Sozialisationsbedingungen in Heimen zählen die etablierten und bewussten, erzieherischen Einflussnahmen sowie die Haltung der Mitarbeiter\*innen. Zusätzliche Sozialisationsbedingungen im Zusammenhang mit Sexualität

können auch die Gestaltung der Zimmer und die Atmosphäre der Waschräume und Toilette sein (vgl. Günder 2011: 292). Am Beispiel der Erziehungsanstalt Kirchberg am Wagram lässt sich durch die gegebenen, erzieherischen Umstände und die Ausgestaltung der Wohnmöglichkeiten erkennen, dass eine fundierte und pädagogische Auseinandersetzung mit dem Thema Sexualität keinen Platz, innerhalb der erzieherischen Maßnahme fand. Hierzu kam die zuvor erwähnte gesellschaftliche Perspektive, Sexualität als geschlossenen Aspekt der Fortpflanzung wahrzunehmen.

*„[...] und jetzt sama ah gaunz ehrlich (...) i man (.) Kana red so gern drüwa owa, i kauns trotzdem aunschneiden. Ahm de Buam san do herkomman, mit 15 Joahn oda vos. Ause kuman mit 19 Joah oiso de san jo in dem Oita gwesen (..) wo a Bua, a Bua wird, ned. (...) Und i glaub des woa scho sehr schwer fia de Buam (.) olle. Es is nie (.) untareinaund gredt wurn über des (..) owa i söwa hobs jo mitgmocht und i söwa hobs erlebt. Und i was, dass des ans der schwierigsten Sochen wor. Do durchsteh. (...) Jetzt merkst, du wirst, glaubst, a Maun und daun derfst des ned ausleben und muast do irgendwo in ana finstern Zöhn umadum sitzen. Des is (..) des is a Wahnsinn. (..) a Wahnsinn (.....) owa is ned gredt woan, des woa ollas automatisch.“*  
(T\_01: Zeile 888-896)

Sexuellen oder pubertären Bedürfnissen konnte in der Erziehungsanstalt Kirchberg am Wagram nicht nachgegeben werden. In der totalen Institution wurden außerdem persönliche Bereiche wie der Intimbereich verletzt. Dies lässt sich an der Methode des Stuhlganges darstellen. Die Jugendlichen mussten ihre Notdurft in einem Kübel verrichten, welcher vor den Augen der anderen geleert wurde. Die Möglichkeit der intimen Körperpflege war nicht vorhanden und durch die Kleiderordnung gab es keine Möglichkeit den Körper zu schützen und als Eigen zu betrachten.

Zusätzliche Demutsrituale wie der Zwang bestimmte Haltungen einzunehmen, Handlungen gegen den eigenen Willen zu verrichten, Aufstehen beim Eintreten der Erziehungspersonen oder morgens sowie abends Meldung machen zu müssen stellten eine Demonstration der Macht der Autoritätspersonen und der Ohnmacht der Jugendlichen dar (vgl. Hönigsberger / Karlsson 2013: 69–70).

*„Diese Unterdrückung von diesen Kindern die (..) des Sekkieren, des woa hoid des Schlimmste von dem ollan. Zusätzlich nu zu dem dass do (..) mehr oder weniger den gaunzen Tog überhaupt kane Aunsprüche host. (...) Oiso des is a Wahnsinn. Und wennst irgendwie a vakehrts Wurt gsogt host, (..) Rolllädn zuagmocht worn (...)“*

(T\_01: Zeile 885-888)

Dies zählt ebenso zu den Bedingungen der eigenen Sozialisation und steht dadurch in Verbindung zur Entwicklung der Sexualität und sind ein grundlegender Bestandteil von Sozialität. Macht lässt sich zu den Struktureigenschaften in menschlichen Relationen zählen. Menschen sind aufeinander angewiesen und einige nutzen dies intensiver aus als andere.

Befriedigung von Bedürfnissen oder Vermeidung von Unlust stellt eine potentielle Machtquelle dar, welche durch einzelne Personen oder Gruppen ethisch oder auch missbräuchlich eingesetzt werden kann. Hierbei rückt wieder Sexualität, als historisch wechselndes und multidimensionales Element in den Blickpunkt der Manifestation von Machtausübung. Sexualisierte Gewalt stellt einen Bestandteil pädagogischer Konstellationen dar und äußert sich nicht als ein gesellschaftlicher Verfall von Werten sondern als historisch immer wieder aufkommendes Phänomen (vgl. Reh et al. 2012: 17-18).

Die Ausübung der Macht konnte auch Formen der sexualisierten Gewalt und des sexuellen Missbrauchs durch Erzieher\*innen in unterschiedlichen Erziehungsheimen annehmen. Bis im Jahr 1991 hatte das Jugendamt keine Vorschriften und Regelungen wie sexueller Missbrauch zu definieren wäre. Daraus resultierte, dass es keine Übereinkunft gab wie damit umgegangen werden sollte (vgl. Hönigsberger / Karlsson 2013: 195).

Nicht nur sexualisierte Machtausübung durch Erzieher\*innen konnte in den Settings der totalen Institutionen stattfinden. Die Kinder und Jugendlichen untereinander lebten diese Macht- sowie Hierachiemuster aus. Dies war allerdings nur in der Erziehungsanstalt Kaiserebersdorf möglich, da die Jugendlichen in Kirchberg am Wagram isoliert untergebracht waren.

*„Do natirlich ned, wie do host jo ka Möglichkeit ghobt owa in Kaiserebersdorf söwa woa diese, dieses (...) ahm (..) hm, gegenseitig vergewoiten und so weiter, der Stärkere hods Recht ahm schon sehr verbreitet. Oiso i hob viele, viele so Situationen mitkiragt (..) und, und (.....) ah, (..) des woa gaunz normal. Do host immer äh gschaut (..) (lacht) was ned ob i über des überhaupt so reden soi. Oiso so offen. Owa es is a so. [...] und so hods do a wöche geben de si do wie gsogt, a a so hoib woame Buam ghoidn haum, woa gaunz normal (..) wie soistn sunst? Des geht jo ned aundas und des hod ma natirlich scho a teuweise gmerkt, ah der is mit dem und der is mit dem. (...) des woa gaunz normal. (..) Domois (lacht) Scho laung her. (.....)“*

(T\_01: Zeile 903-921)

Das Zitat lässt die sexualisierten Strukturen innerhalb der Jugendlichen erkennen. Hier galt das Recht des „Stärkeren“ und jener, welche sich behaupten konnten. Somit lässt sich auf Parallelen zu den Erziehern schließen und die erlernte, bekannte Hierarchie unter den Jugendlichen nochmals manifestieren. Dies kann auf das erzieherisches Vorbildverhalten zurückgeführt werden. Außerdem müssen hier sexualisierte Machtgefälle und Bedürfnisbefriedigung nach Nähe und körperlicher Zuneigung in Zusammenhang gestellt werden. Menschliche Geborgenheit und physische Berührungen sind essentielle Grundbedürfnisse, die es je nach Optionen und Möglichkeiten zu stillen gilt.

Laut dem Psychiater Dr. Rudolf Mader war es den Jugendlichen durch die unterschiedlichen Erzieher\*innen nicht möglich eine Beziehung zu jemandem aufzubauen. Durch die männliche Prägung der Kontaktpersonen konnte er eine Neigung zu „homosexueller Prostitution“ erkennen. Auch Heimmütter trugen maskuline und autoritäre Züge. Ein ehemaliger Zögling aus Kaiserebersdorf erzählte: „Fast jede Gruppe hat ihre Zellen-Hur g´habt“ (vgl. Hönigsberger / Karlsson 2013: 96).

Hier gilt es Homosexualität nicht mit gleichgeschlechtlichen Handlungen zu verwechseln, welche in der Pubertät häufig auftreten (vgl. Günder 2011: 333). Gerade innerhalb der Heimsituationen waren ausschließlich die Möglichkeiten der gleichgeschlechtlichen Handlungen gegeben.

#### 6.10 Leben danach (Kiemeswenger Bianca)

Herr J. schilderte, dass er nach der Entlassung aus den Erziehungsanstalten in Kirchberg und Kaiserebersdorf noch jahrelang an Fieberschüben litt. Er vermutet, dass diese aufgrund der Malariakur, welche er sich unterziehen musste, auch heute noch ausbrechen. Außerdem, so sagt er, denkt er oft darüber nach, wie seine Kindheit war und fragt sich, warum es so kam. Aufgrund seiner Erfahrungen und Erlebnisse während seiner Heimkarriere ist er konfliktscheu und hat das Ziel, jedem Problem aus dem Weg zu gehen. In diesem Zusammenhang nennt er das Beispiel einer Polizeikontrolle, bei welcher er nicht versuchte, sich zu rechtfertigen, sondern lediglich darauf wartete, dass ihm die Strafe ausgehändigt wurde. Er sagt ebenso, dass er nicht bewusst so handelt, sondern sich in solchen und auch anderen, alltäglicheren Situationen an früher erinnert. Infolge dessen kann er mit Ungerechtigkeiten, auch noch so kleinen, so gesteht Herr J. sich ein, nicht umgehen. Sie machen ihn „wahnsinnig“, wie er sagt. Aufgrund der Gewalterfahrungen, die Herr J. in seiner Kindheit und Jugend gemacht hat, lehnt er diese strikt ab. Mit seinem Sohn hat er keinen Kontakt. Herrn J. tut es weh, dass es trotz seiner gewaltablehnenden Haltung passierte, ihm eine Ohrfeige zu geben (vgl. T\_01: Zeile 704-794).

Unmittelbar nach der Entlassung wird Zeit benötigt um die Geschehnisse zu verarbeiten, teilweise mit Hilfe einer professionellen Unterstützung. Eine Arbeit zu finden, so sind sich Herr J. und Herr O. einig, war kein Problem. Sie arbeiteten eine Zeit lang gemeinsam bei einer Speditionsfirma und danach in anderen Firmen, ohne diesen Beruf gelernt zu haben, bis sie in Pension gehen durften. Auch der Kontakt zu anderen Jugendlichen, welche zur gleichen Zeit in den Erziehungsanstalten waren, findet sich im Laufe der Zeit wieder. Herr J. und Herr

O. trafen sich durch die Arbeit und auch im Urlaub, so entstand eine Freundschaft, sagen beide Herren (vgl. T\_01: Zeile 46-78).

Ein weiterer Betroffener hat, wie andere auch, Jahre nach seiner Entlassung eine Entschädigung für die Zeit in den genannten Erziehungsanstalten verlangt und bekam diese zugesprochen (vgl. WD\_07: Zeile 1). Inwieweit Geld die, von Gewalt geprägte Zeit in den Anstalten bereinigen soll, ist jedoch fraglich.

### 6.11 Erinnerung (Haring Lisa)

Dieser Abschnitt soll sich mit der Frage beschäftigen, wie sich in unserem Gespräch mit den beiden Betroffenen die Erinnerungsprozesse manifestieren und inwiefern das Erinnern am Schauplatz der Vergangenheit, also im Gebäude der ehemaligen Erziehungsanstalt, in den Gesprächen thematisiert wird.

Auffallend war die Enttäuschung der beiden Männer darüber, dass es keine einzige Zelle gibt, deren Zustand – so wie sie ihn kannten – erhalten geblieben ist, oder auch Fotos davon. Als einen Grund für dieses Gefühl nennt Herr J. die fehlende Dokumentation für die Nachwelt.

*„Naja, i brauchts net unbedingt. Aber für de, de des interessiert, war des scho schön, wenn de a original Zölln sehen.“*

(T\_01: Zeile 1058-1059)

Die beiden Männer reflektieren selbst ihre Erinnerungsprozesse in Bezug auf die Erziehungsanstalt. Nach den Schilderungen von Herrn O. scheint die Rückkehr an den Ort bereits verloren geglaubte Erinnerungen wachzurufen:

*„I hob glaubt, i hob des ois scho vagessn, owa es kuman hoid dann DOCH wieder Erinnerungen.“*

(T\_01: Zeile 20)

Auffallend ist, dass sich die Erinnerungen der beiden Männer in manchen Punkten sehr stark unterscheiden. Am augenscheinlichsten wurde dies beim Thema der (nicht) vorhandenen Duschmöglichkeiten in Kirchberg. Herr O. ist der Ansicht, dass es ebendort eine Möglichkeit gegeben habe, sich zu duschen. Herr J. hingegen ist davon überzeugt, dass er sich während des gesamten Aufenthaltes in Kirchberg kein einziges Mal duschen habe dürfen (vgl. T\_01:

Zeile 88-91; Zeile 183; Zeile 958). Diese widersprüchlichen Erinnerungen könnte der Tatsache geschuldet sein, dass der jeweilige Aufenthalt der beiden Männer nicht zeitgleich war; möglich ist auch, dass die Dusche in Kirchberg mit jener in Kaiserebersdorf verwechselt wurde bzw. sich die Erinnerungen an die beiden Erziehungsanstalten überlappen und vermischen. Da den beiden Männern viel Spielraum beim Erzählen zugestanden und von Seiten der Studierenden nur selten ins Gespräch steuernd eingegriffen wurde, berichteten sie auch über die Zeit in Kaiserebersdorf.

An diesem Beispiel manifestiert sich die grundlegende Problematik der Geschichtswissenschaft, die sich in der Zusammenarbeit mit Zeitzeug\*innen (der sogenannten „Oral History“) ergibt: Einerseits soll mit deren Hilfe historisch verbürgtes Wissen produziert werden, zum anderen geht es darum, sich mit subjektiven autobiographischen Erfahrungen und deren Verarbeitung auseinanderzusetzen. Diese beiden Ziele stehen in einem offensichtlichen Widerspruch zueinander (Halbmayr 2008: 258; 266). Plato warnt noch eindringlicher davor (zwar mit Bezug auf den Einsatz von Zeitzeug\*innen in Dokumentarfilmen, dasselbe gilt aber auch für wissenschaftliche Auseinandersetzungen), die Aussagen von Zeitzeug\*innen als „letztlich gültige Wahrheit“ zu präsentieren, wo diese eigentlich nur ihre persönlichen Annahmen wiedergeben“ (Plato 2008: 87). Dieses Dilemma der gegenläufigen Ziele, von dem auch die vorliegende Arbeit mit ihrem Fokus auf Gespräche mit ehemals betroffenen Jugendlichen betroffen ist, gilt es immer wieder ins Bewusstsein zu rufen.

## 6.12 Bewältigungsstrategien / Resilienz (Sanin Elina)

Resilienz bezeichnet die Fähigkeit, belastende Faktoren wie Unglück, traumatische Erfahrungen, Misserfolge oder andere Risikobedingungen erfolgreich zu meistern. Somit bedeutet Resilienz den Erhalt oder Wiederherstellung der notwendigen Fähigkeiten und Kompetenzen um Krisen nachhaltig und effektiv zu bewältigen (vgl. Wustmann 2004: 18; zit. in Schmidthermes 2009: 11).

Nicht immer stellt sich Resilienz als kontinuierlicher Faktor dar, sondern resultiert aus der Relation zur Krise. Somit ist es möglich, dass sich Resilienz von einem auf den anderen Tag verändern kann. Auseinandersetzung mit vorhandenen Schwierigkeiten muss nicht immer Resilienz bedeuten (vgl. Hildenbrand 2012: 24-25).

Ein Kind muss sich nicht zwangsläufig schlecht entwickeln, wenn es traumatischen Erlebnissen, familiären Missständen oder chronischer Zwietracht ausgesetzt ist. Auch Kinder,

welche mit multiplen Stressoren konfrontiert werden, müssen nicht alle zwangsweise affektive Störungen oder Verhaltensprobleme entwickeln (vgl. Werner 2012: 28) Schützende und subsidiäre Faktoren erreichen Wirksamkeit, wenn belastende Lebensumstände auf Betroffene einwirken. Resiliente Personen besitzen somit nicht von selbst ein höheres psychosoziales Wohlbefinden, sondern Immunität und Resilienz werden erst durch solche Umstände aktiviert (vgl. Schmidthermes 2009: 12).

Bei Resilienz handelt es sich nicht um ein angeborenes Merkmal, sondern es wird im Entwicklungsprozess und sozialen Kontext erworben. Positive Erfahrungen und Stabilisatoren können die Ausbildung von Bewältigungsfähigkeiten und Widerstandskraft unterstützen und bestärken. Bei erfolgreicher Bewältigung einer früheren Belastung werden günstige Voraussetzungen für die zukünftige Auseinandersetzung mit Problemlagen geschaffen, da die Erfahrungswerte, bei positiver Bewältigung, die Persönlichkeitsentwicklung stärken und unterstützen. Wie Personen mit Risikosituationen und traumatischen Erlebnissen umgehen, ist eine individuelle Angelegenheit und erfordert die aktive, spezifische Funktion des Individuums im Resilienzprozess (vgl. Schmidthermes 2009: 17). Potenzielle traumatische Erfahrungen bringen unterschiedliche Reaktionsmuster zum Vorschein. Nicht immer müssen traumatische Erlebnisse Traumata hervorrufen. Spezifische Reaktionsmuster auf psychopathologischer Ebene sind zum einen posttraumatische Belastungsstörungen und Persönlichkeitsveränderungen nach extremen Belastungen. Posttraumatische Belastungsstörungen kennzeichnen sich durch Wiedererleben wie Flashbacks, Alpträume und Erinnerungen sowie Vermeidung und Übererregbarkeit. Zu unspezifischen Reaktionen zählen Depression, Angst und somatische Störungen (vgl. Hepp 2012: 147).

Um risikoreiche, bedrohliche Situationen zu bewältigen, sind keine eklatanten Kompetenzen erforderlich. Resiliente Menschen wissen über schützende sowie präventive und unterstützende Faktoren Bescheid und können ausgelöste Gefühle erkennen und regulieren. Außerdem besitzen sie die Fähigkeit optimistisch zu denken und lösungsorientiert sowie aktiv zu handeln und die Beziehung anderer Menschen als Hilfestellung zu nutzen. (vgl. Schmidthermes 2009: 25) Auf diesem Weg ist es möglich, die eigene Person zu unterstützen und zu kräftigen.

#### 6.12.1 Individuelle Bewältigung (Sanin Elina)

Die individuelle Bewältigung hängt von den Stressoren, Resilienzvermögen, personalen Ressourcen, Umweltbedingungen und der eigenen Persönlichkeitsentwicklung ab. Alternative

Handlungsmöglichkeiten zu schaffen erzeugt unterschiedliche Vorgehensweisen in Bezug auf die Auseinandersetzung mit dem Erlebten.

*„Weil i so dumm woa und hab ma des gfalln lassen (lacht kurz). ... Ja. A zweites Mal passieren tut des nimmer mehr. ... I tät mi wehrn bis zur (...). Wenn i heit so nochdenk, tät i liaba a Strof machen als wia no amoi da her. Warum hob i do net irgendwas gmocht? Wenn i de Beamten ane ongrocht hätt oder wos, dann war i kummen in Holzhäfn.[...] Warum i des nit gmocht hob... Also die Idee hob i eigentlich nie ghobt, die hob i erscht jetzt. ... Die hob i erst jetzt, die Idee. Weil i hätt ja diesöbe Strof gmocht, 25 Monat, wenn i den ane geben hätt, mehr hätt i a net griagt...“*

(T\_01: Zeile 1342-1348)

Der Vergleich des Erlebten und des Erlebens, der Vergangenheit und der Gegenwart, eröffnet eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Thema und versucht diverse Blickwinkel näher zu erörtern. In diesem Fall lässt der Vergleich erkennen, dass die Entwicklung der gefestigten Persönlichkeit die erlebte Unterdrückung anders wahrnehmen und herausfordern würde. Dies trägt zur Aufarbeitung durch unterschiedliche Betrachtungsweisen bei. Hierzu zählt auch die Rechtfertigung vor sich selbst, zu sagen, dass es nicht anders möglich gewesen wäre in der Vergangenheit. Durch die erneute Auseinandersetzung und Akzeptanz der Lage ist es relevant Verantwortung für das eigene Handeln und Nicht-Handeln zu übernehmen. Bewältigung findet auch dann statt, wenn sich die Betroffenen Gedanken machen, sich mit der Thematik auseinandersetzen und lernen sie differenziert zu betrachten.

*„J: Ja, wenn's da, wenn's da, wenn's da eh so guat gangen is, wieso bist dann auf Kaiserebersdorf kumman? Warum host lauter Bledsinn gmocht?  
O: Da hob i so a Eingabe kopt, dass i di truff. (Alle lachen) Und wirklich, des is kumman. (Alle lachen)  
J: I glaub vü eher, du host die Beamten da sehen wuin. (Lacht) Du woast ganz narrisch aufn Standfest. (Lacht) Den hast sehn wuin.“*

(T\_01: Zeile 1116-1120)

Lachen lockert all das, was von starren Regeln, Konventionen oder Zwängen geprägt ist und lässt Grenzen überschreiten (vgl. Dumbs 2008: 140; zit. in Gierlich 2012: 42).

*„O: Ja, mir taugts a, leider hoit, i woit no mein oiten Strohsack segn (Herr J. lacht), und a poa ding [...] ob ma des no kennen, des Fadln, fürn Juwelier Wagner...  
J: Splinten ham de ghaßn. Splinten Zupfen. ... I mach die Kartln und du die Splinten. Mach ma amoi jeder 6000, dann kenn ma muagn rauchen. Mia sein aber Nichtraucher, was mochma do?“*

(T\_01: Zeile 1197-1200)

Humor stellt eine relevante Ressource zur Bewältigung von unvermeidlichen Schwierigkeiten dar. Der individuelle Sinn für Humor wird durch die Kultur und Sozialisation geprägt. Unterschiedliche Formen von Humor wie Sarkasmus oder Zynismus dient der eigenen

Verteidigung (vgl. Gierlich 2012: 7-10). Humor als Ressource ermöglicht, unflexible Denk- und Handlungsmuster aufzubrechen, den Blickwinkel zu ändern und kreative Lösungsansätze zu liefern (vgl. Holtbernd 2002: 63, zit. in Gierlich 2012: 11). Durch die Veränderung der Wahrnehmung und des Blickwinkels wird eine Beobachtung der Situation aus einer inneren Distanz möglich. Unter der Prämisse der Distanz ist es möglich die Opferrolle zu verlassen und selbstständig zu handeln sowie das Geschehen eigenständig zu lenken (vgl. Titze 2007: 53; zit. in Gierlich 2012: 12).

*„O: Najo, es hot natürlich auch, man darf ja net immer des Negative, äh, betonen, sondern auch...“*

*J: ... des Positive. Mia ham a vü glernt do.*

*O: ... des Positive is des, des, Schneiderei, äh, i hob a Nähmaschin daham, Hosen zum Beispiel kürz i ma söba, gewisse Sochn kann i nahn, es hat an Vuateil. Mei erste Frau hat net guat nahn kennen, die zwate [...] a net, und die Freindin, was i jetzt hab, de, najo, naht a net. (Lacht)*

*J: I würd des genauso positiv sehen, wias du des gsagt hast.*

*O: Dafür haben de andere Qualitäten. [...] Und des is ma zugute kommen, also bereu ich heute nicht, dass mi dort hingeben ham. Stö da vua, i war Korbflechter wuan. (...) (Lacht)*

*J: Des wuit i ja grad sogen. Des woa... I hob ja genau des glernt a. I hab des genauso glernt, wie in der Schneiderei. Mir ham bei der Strafgruppen, des wead er ja a wissen, hamma ghabt, am Sonntag, Putz- und Flickstund. Wie andere a Mittagsschlaferl hoitn, ham mir Putz- und Flickstund ghabt.*

*O: Ja, ja, richtig.*

*J: Und da hob i a allerhand glernt. [...] Also... Was hätt ma gmocht, wenn ma des net glernt hätt da unten.*

*O: Ja, muasst zur Nachbarin gehen...*

*J: Najo... [...]*

*O: Na, aber es befriedigt an scho, dass ma dann sogt, ma hats trotz, doch geschafft, net.*

*J: Ja na, du gfreist di jo (...).“*

(T\_01: Zeile 1244-1268)

Um schwierige Erlebnisse zu rechtfertigen und mit den Erfahrungen zurecht zu kommen, ist es notwendig, Geschehnisse und verschiedenen Standpunkten aus zu betrachten. Möglicherweise schafft dies, einen Blickwinkel auf etwas Positives zu entwickeln und über Grenzen hinaus zu gehen (vgl. Gierlich 2012: 45-46). Erlebnisse in einen anderen Kontext zu stellen soll bei der Bewältigung und der Rechtfertigung dessen, was erlebt werden musste, helfen um die Situation erträglicher zu gestalten.

*„O: Oba i bin net gstuabn, i hobs überlebt.*

*S: Wie is des heute, denken Sie noch oft an diese Zeit heute?*

*O: Na, eigentlich.. I hobs total verdrängt ghobt, bis ma do übern Weißen Ring was gmocht hom, dann, jo, denkt ma a bissl nach, dann is wieder weg, so, jetzt wieder, wie woa des, es kumman scho klane Erinnerungen dann wieder. Hüft a da. Des, dos, da, der, ajo. Aber na, belasten tuts mi net. Na. I bin scho, i hoit scho a bissl was aus.“*

(T\_01: Zeile 1411-1417)

Zu Überlebens- und Bewältigungsmechanismen zählen auch destruktives Verhalten sowie die Betrachtung der Vergangenheit in gemilderten Umständen. Dies kann dadurch erklärt werden,

dass die Realität nicht ertragen werden kann und eine Auseinandersetzung mit ihr sich als schmerzhafter entwickelt als die Verdrängung.

Bewältigung erfolgt auf unterschiedliche Arten, beispielsweise der Verdrängung einer nicht zu ertragenden Wirklichkeit. Resultierend gelingt die Flucht in eine Phantasiewelt oder es werden ähnliche Möglichkeiten des Rückzuges angestrebt (vgl. Enders / Fey 1990: 75).

*„[...] also... a Verbrechen, was ma an Kindern nur anstölln kann. I man... Im Prinzip ja nix anderes gwesn... bei diesen ganzen Kinder in der, in der Nachkriegszeit, Spiegelgrund und i wie des ois ghaßn hot. Des is, des is ein Verbrechen... I waß goa net, was i dazu sogn soi. Des woan, ok, Jugendliche. Aber an Kinder, wehrlose, i maan mia Jugendlichen warn a wehrlos (lacht). Aber a Kind is ja no ärmer, a Kind is. Also des griagt des sicher fürs ganze Leben mit. Oder hot mitkriagt. (...) Mia natürlich a, aber i siech des net so. I wü des verdrängen. I wü des goa net. I wü net dabei gwesn sein.“*

(T\_01: Zeile 1337-1342)

Der Aspekt des Verdrängens unterstreicht die Intensität des Leidensdrucks und jener Erfahrungen welche nach wie vor tiefe Spuren im Leben von Betroffenen hinterlassen. Etwas nicht wahrhaben zu wollen erschwert die Akzeptanz dem eigenen Schicksal gegenüber und erweist sich ebenso als nachvollziehbare Konsequenz in Bezug auf traumatische und belastende Lebensfaktoren, welche auch Bestandteil der individuellen Geschichte sind und auf das ganze Leben in unterschiedlichen Formen in einem negativen als auch positiven Kontext einwirken können.

#### 6.12.2 Aufarbeitung durch Erinnerung (Haring Lisa)

Bei Herrn J., der sehr detailliert über die Zeit in Kirchberg bzw. Kaiserebersdorf berichtet, werden die Erinnerungen bei der gemeinsamen Begehung der Räumlichkeiten lebendig, auch vollzieht sich ein gedanklicher Rollenwechsel:

*„I waß no vü. I waß einiges a net. Und dann gibt's wieder Sachen, die siech i vor mir. Wie da der Beamte gstandn, i denk ma, wenn i da jetzt so steh, i bin der Beamte.“*

(T\_01: Zeile 960-962)

Mehrmals imitiert Herr J. den Tonfall und die Wortwahl der Erzieher und ruft in die Zelle hinein. Diesen Eindruck, sich nun selbst als Beamter zu fühlen, also einen „Seitenwechsel“ vollzogen zu haben, erweitert Herr J. um die Idee, eine der vergangenen Haftszene nachzuspielen – mit den Studierenden in der Rolle der Jugendlichen und die beiden Herren in der Funktion der Beamten.

J: [...] „I kennt eich an Vuaschlog mochn. Mia kenntn ja des amoi da spün. I spü in Beamten, de drei sperr ma ei, de miassn [...] mochn. (Lacht) Obs des a so mitkriagt hom, wie mas dazöht ham.“

O: „Na, de tätn uns was vuasingen.“

J: „Wer bistn du?“

O: „Ha?“

J: „Du bist der Beamte, der was draußen woat, ne.“ (Lacht)

O: „Ob des ois gerecht obageht. Korrekt.“

(T\_01: Zeile 1204-1210)

Dieser auf ersten Blick humoristische Vorschlag ließe sich mit dem sogenannten Reenactment in Verbindung setzen, einer künstlerisch-performativen, aber auch pädagogischen Methode (z.B. in der Politischen Bildung), sich mit historischen Begebenheiten im Hier und Jetzt auseinanderzusetzen. Dabei werden Situationen aus der Geschichte wiederholt, nachgestellt bzw. nachgespielt, um das jeweilige Thema für die teilnehmenden Personen am eigenen Leib erfahrbar zu machen und zu vermitteln und durch diese Rekonstruktionen das kulturelle Gedächtnis zu reaktivieren (vgl. Hinz 2011). Besonderheit beim oben genannten Beispiel von Reenactment ist, dass sie – in einem Gedankenspiel – von Zeitzeugen selbst durchgeführt wird, wenn auch in neuen Rollen. In unserem Fall sind die „Lernenden“ die Studierenden, die „geprüft“ werden, ob sie sich noch an die Erzählungen erinnern können, und die Möglichkeit erhalten, eine Ahnung von den Erfahrungen der Jugendlichen zu bekommen. Zum anderen kann dieser Rollentausch (die ehemals Jugendlichen spielen die Erzieher) als Aufarbeitungs- bzw. nachträglicher, in der Fiktion erfolgreicher „Racheakt“ gesehen werden (vgl. auch den Abschnitt zum Thema Bewältigungsstrategien).

Die beiden wurden gefragt, wie es für sie ist, heute wieder an diesen Ort zurückzukehren.

„Des is, des (.) ma kau des Gfüh eigentlich goa ned (..) des is wia a Glücksgefühl glaub i. Wirklich woah und i bin eigentlich schon (...) froh, dass i do eina hob dirfn. I wird des wirklich glaub i jetzt a bissl verorweiten kenna und wohrscheinlich in Zukunft a bissl weniger auf des denken. Najo wei es is ma scho immer wieder vo Zeit zu Zeit eigfoin wos do passiert is [...].“

(T\_01: Zeile 769-772)

Hier könnte sich ein Grund herauslesen, wieso Herr J. sehr viel über diese Zeit erzählen kann, nämlich dass er in der Zeit danach noch häufig daran gedacht, sich also damit auseinandergesetzt hat. Bemerkenswert ist, dass die Konfrontation mit den Erinnerungen am „Ort des Geschehens“ eine kathartische Wirkung zu haben scheint, das Wiedererleben für Herrn J. eine Verarbeitungsmöglichkeit darstellt, die sogar ein „Glücksgefühl“ in ihm ausgelöst hat.

### 6.12.3 Kollektive Bewältigung (Sanin Elina)

Zu den kollektiven Bewältigungsstrategien lassen sich mediale Plattformen zählen. Hierbei handelt es sich um spezifische Foren oder Facebook-Gruppen, welche einen gemeinsamen Austausch zwischen den Betroffenen Jugendlichen ermöglichen. Diese Form der Kommunikation stärkt den Zusammenhalt und stellen einen relevanten Faktor im Aufarbeitungsprozess dar. Hier kann auf unterschiedliche Erinnerungsmuster und Wahrnehmungsbilder eingegangen werden. Es entsteht ein Diskurs auf Augenhöhe und in der Öffentlichkeit welcher durch zusätzliche Bilder und Erinnerungen von anderen Betroffenen vervollständigt und ergänzt werden kann. Diese Form der Auseinandersetzung schafft ein Zugehörigkeits – ein „Wir-Gefühl“ - es vermittelt den Eindruck, den Erfahrungen welchen man in Pubertät und Adoleszenz ausgeliefert wurde, nicht alleine zu sein. In diesem Zusammenhang stellen diese Netzwerke und möglicherweise gewonnene Freundschaften eine wichtige Ressource für die Betroffenen untereinander dar. Der zusätzliche Schritt in die Öffentlichkeit wird von unterstützenden Gefühlen, Empathie und objektiver Loyalität durch Außenstehende begleitet. Dies kann zu Bewältigung, Akzeptanz und Aufarbeitung tendenziell beitragen.

Therapeutische Unterstützung sieht sich ebenso als Maßnahme welche von Betroffenen im Einzel- als auch Gruppensetting zur Bewältigung angewandt werden kann. Hier bietet beispielsweise die Personenzentrierte Gesprächstherapie nach Carl R. Rogers eine fundamentale Basis. Bedingungslose Zuwendung, Kongruenz, Empathisches Verstehen sowie Respekt und Achtung welche nicht an Bedingungen der Therapeut\*innen gebunden sind zählen zu den Merkmalen des Therapiekonzepts. Diese Personenzentrierte Psychotherapie stellt potenzielle Betroffene und ihre Bedürfnisse und Bedarfe in den Vordergrund. Die uneingeschränkte, aufrichtige Unterstützung durch die Therapeut\*innen ermöglicht ein heilvolles sowie nachhaltiges Setting (vgl. Keil, Wolfgang o.A.).

*„Äh diese ganze Gschicht, kennt eigentlich a jede Frau de i ghobt hob, [...] Owa (...) und de wissen olle was do woa und was do oiso launge ghoidn hoben. Vos ma sie scho ollas dazöht hoben waun ma scho ollas was vom aundan. Ma kummt hoid a um diese Gschicht, a gaunz (..) normal aufs Tablett. A mei jetzige ah, hod des ois scho gwusst de wundert si nur do is gestern dieses Interview vo den an do gsehng hod, hods gsogt, der hod genau des söwe dazöht wiest ma du dazöht host. Jo des woa so. I dazöh jo ka Lüge, des is des woa so und des is so gewesen [...]“*

(T\_01: Zeile 776-782)

Nicht nur die Auseinandersetzung und das Sprechen in einem professionellen Kontext trägt zur Aufarbeitung und Bewältigung bei. Auch der Austausch und das Gespräch mit vertrauten

Personen zählt zu kollektiven Bewältigungsstrategien. Sprechen kann einen befreienden Akt darstellen und als relevantes Ventil fungieren.

#### 6.12.4 Das Projekt als Bewältigung (Sanin Elina)

Auch das Bachelorprojekt im Zusammenhang mit der Begehung kann in Form von Auseinandersetzung, Erinnerung und den Gesprächen eine Kondition der Bewältigung auf kollektiver als auch individueller Ebene darstellen.

Hier stellt sich die Frage, wie die Mauern des Schweigens über die Vorfälle in den Erziehungsheimen, teilweise erst nach Jahrzehnten durchbrochen werden konnten. In diesem Aspekt lässt es sich auch kategorisch ausschließen, dass niemand davon gewusst hatte. Einige der Vorfälle waren den Verantwortlichen wie Polizei, Justiz und Verwaltung bekannt. Dies lässt auf ein undurchdringbares Machtsystem schließen welches von und mit den verantwortlichen Protagonisten auf unterschiedlichen Ebenen dominiert wurde (vgl. Hönigsberger / Karlsson 2013: 208).

Aufarbeitung des Erlebten sowie Entschädigung stellt einen wichtigen Faktor für all jene Betroffenen dar, welche als Kinder und Jugendliche ihr Dasein in österreichischen Erziehungsheimen fristen mussten. Deutlich wird vor allem, dass Kontrolle und der Staat hier versagt haben (vgl. Hönigsberger / Karlsson 2013: 255).

*„O: Wos ma do ollas zu schätzen was, gö. Jede Kleinigkeit. [...] I man. (.) Jo, heit loch ma drüber. Owa vü, vü Leid haums ned dapockt, weu des woa (.) de san drau zgrund gaungen, seelisch (...)*

*J: Viele, viele san do gebrochen.“*

(T\_01: Zeile 549-552)

Diese Arbeit soll allen ehemals betroffenen Jugendlichen Respekt erweisen und ihre Erlebnisse klar und objektiv präsentieren. Gerade all jenen, welche auf unterschiedliche Weise mit dem Erlebten umgehen mussten und ihr Leben danach ebenso nicht nach menschenwürdigen, gerechten sowie bedürfnisorientierten Grundsätzen leben und erleben konnten, soll in diesem Kontext, eine tragende Stimme verliehen werden.

## 7 Fazit - Kirchberg am Wagram als totale Institution

Die von Goffman geschilderten totalen Institutionen zeichnen sich dadurch aus, dass das soziale Leben an einem einzigen Ort stattfindet und zwar stets in Gemeinschaft und nach von oben aufgezwungenen Regeln (vgl. Goffman 1973: 17). Er kategorisiert totale Institutionen nach unterschiedlichen Funktionen / Zielen: 1. die Fürsorge von harmlosen, unselbständigen Menschen, 2. die Fürsorge von unselbständigen gefährlichen Menschen, 3. Institutionen, die die Gesellschaft vor Gefahren schützen sollen, 4. solche mit arbeitsähnlichen Aufgaben und 5. solche, die als Zufluchtsort dienen (vgl. ebd.: 16). Totale Institutionen überwachen und regulieren das Verhalten (vgl. ebd.: 18-19; 45), entwürdigen und demütigen das Ich (vgl. ebd.: 25), bestrafen Nicht-Gehorsam (vgl. ebd.: 27). Die Insass\*innen werden entindividualisiert (vgl. ebd.: 29 ff.), Autonomie und Handlungsfreiheit sowie der freie Wille genommen (ebd.: 49-50). Goffman beschreibt individuelle Anpassungsstrategien der Insass\*innen, mit denen sie die Bedingungen zu bewältigen versuchen (vgl. ebd.: 65ff.). Nach Entlassung haben Insass\*innen ohne einen relevanten Status in der ‚Außenwelt‘ häufig mit Stigmatisierung zu kämpfen (vgl. ebd.: 75). Somit würde man die Erziehungsanstalt Kirchberg am Wagram zu den Institutionen für die Fürsorge von unselbständigen, gefährlichen Menschen zählen.

Die für das Jugendalter charakteristische Herausbildung der eigenen Werte und der Persönlichkeit wurden in Kirchberg mit repressiven Mitteln erschwert und unterdrückt. Den von Goffman beschriebenen totalen Institutionen entsprechend herrschte in Kirchberg eine große Distanz und Hierarchie zwischen den Erziehern auf der einen Seite und den Jugendlichen auf der anderen (vgl. Goffman 1973: 19). Isoliert von der Außenwelt war die soziale Interaktion der „Zöglinge“ auf die Institution beschränkt. Der Tagesablauf war starr und ließ kaum freie Entscheidungen seitens der Burschen zu (vgl. ebd.: 21). Die heutige Auffassung sozialpädagogischer Arbeit – nämlich die Unterstützung von Individuen bei der Bewältigung problematischer Lebensphasen sowie bei Lernprozessen – spielte keine Rolle, im Gegenteil: Die Institution Kirchberg ergriff von ihren jugendlichen Insassen Besitz (vgl. ebd.: 73), bestrafte, verwaltete und verwahrte sie, anstatt – in Kooperation mit ihnen und mit Rücksicht auf ihre individuellen Bedürfnisse – an ihren Entwicklungsmöglichkeiten sowie der gesellschaftlichen Teilhabe zu arbeiten.

## 8 Individuelle Reflexionen

### 8.1 Reflexion Haring Lisa

Während der Suche nach potentiellen Gesprächspartnern, die uns über ihre Zeit in Kirchberg erzähle würden, habe ich als Forscherin hemmende Gefühle wie Berührungängste wahrgenommen (zum Thema Emotionen im Forschungsprozess vgl. Devereux 1973). Die Ängste bezogen sich auf die Sorge, die „falschen“ Fragen zu stellen oder Retraumatisierungen auszulösen; unsensibel (etwa unangebracht „neugierig“) oder unpassend zu reagieren – angesichts dieser Erfahrungen, die mir nicht abstrakt über Literatur, sondern im unmittelbaren Kontakt mit den ehemaligen betroffenen Jugendlichen, deren Lebensgeschichten mir mit meiner ich als weitgehend glückliche empfundenen Kindheit so fern zu sein schienen. Aber auch die in mir präsenten Bilder aus Spiel- oder Dokumentarfilmen, die auch Teil des kulturellen Gedächtnisses sind (vgl. dazu z.B. Welzer 2012) sowie die persönliche Erfahrung mit Erinnerungskultur (emotionale Begegnungen mit ehemaligen Insassen eines Konzentrationslagers) trugen zu der anfänglich empfundenen Skepsis bei. Hilfreich erschien dabei die Auseinandersetzung mit den Betreuenden des Forschungsprojektes über die Wahl der Erhebungsmethode „Gespräch“ statt „Interview“, die den Beziehungs- und Vertrauensaufbau mit den Gesprächspartnern in den Vordergrund stellte und mir eine positive Auffassung des Begriffes „Neugier“ (nämlich im Sinne eines Sich-Einlassens und Interesse-Zeigens in Bezug auf das Gegenüber) vermittelte.

Umso überraschender angesichts der anfänglichen Sorgen erschien die Begegnung mit den beiden Betroffenen. Zwar hatte Herr J. am Telefon bereits bekundet, dass das Kapitel Kirchberg bzw. Kaiserebersdorf das Schlimmste sei, was ihm je passiert ist. Für mich verblüffend waren neben der großen Rolle, die der Humor während des Gesprächs einnahm, wodurch das Gespräch leichter „verdaulich“ schien, die oben geschilderten Gefühle der Erleichterung und des Glücks für die beiden Männer, nach etwa 50 Jahren wieder nach Kirchberg und in das Gebäude zurückkehren zu „dürfen“. Insofern kann allein deshalb ein „Erfolg“ des Forschungsprojektes verzeichnet werden, da den Betroffenen mittels der Gespräche, die in dieser Arbeit analysiert wurden, nicht nur eine Stimme verliehen werden konnte, sondern dass das Projekt an sich zu deren ganz individuellem Aufarbeitungsprozess beigetragen hat.

## 8.2 Reflexion Kiemeswenger Bianca

Der Beginn der Arbeit war von Unsicherheit geprägt. Es stellte sich die Frage, ob dieses Projekt das Richtige ist. Nach dem ersten Termin und der gemeinsamen Begehung wurde es realer, greifbarer. Man konnte sich ein Bild von dem Gebäude machen, konnte sich vorstellen, wie es wohl gewesen sein muss, hinter den Türen zu sitzen und darauf zu warten, dass diese wieder aufgingen. Unterschiedlichste Emotionen beeinflussten die Wahrnehmung. Während der Recherche in Foren und Literatur musste ein Weg gefunden werden, das Gelesene zu verarbeiten. Auch Zweifel bezüglich der Realisierung und der eventuell zu hohen Erwartungen waren vorhanden. Die Familie und Studienkolleg\*innen waren in diesen Situationen eine Stütze.

Nach Rückschlägen bei den Versuchen, Kontaktpersonen zu erreichen und eine Antwort zu erhalten, wurde ein sogenannter „Plan B“ entworfen, welcher jedoch nach dem ersten Erfolgserlebnis, einem Anruf von einem Betroffenen, schnell wieder verworfen wurde.

Ab diesem Zeitpunkt waren alle Zweifel und Bedenken verflogen, ein Konzept für die Gespräche und sowohl für die schriftliche Arbeit, als auch für das Endprodukt - einen Film - erstellt. Aufnahmen bei der gemeinsamen Begehung mit den Betroffenen sind auf Anhieb gelungen. Das Gespräch war sowohl spannend als auch emotional. Die Arbeit, so wird wahrgenommen, wurde gerecht verteilt und auch die Zusammenarbeit in der Gruppe war harmonisch. Zusätzlich war Platz für Kritik und sachliche Diskussionen. Zusammengefasst kann man sagen, dass die Entscheidung, diese Arbeit zu verfassen, die richtige war und lehrreiche Inhalte mit sich brachte.

## 8.3 Reflexion Sanin Elina

Die Begeisterung in Bezug auf das Projekt war von Beginn an gegeben.

Neugierde und Spannung waren für mich tragende Elemente bei der Annäherung an die Materie. Die erste Begehung war eine prägende Erfahrung, welche unterschiedliche Gefühle und körperliche Wahrnehmungen auslöste. Diese Beobachtung dessen hatte Effekt auf die weitere Konfrontation mit dem Projekt. Die anfängliche Idee einen Film zu erstellen nahm von Beginn an eine relevante Rolle ein und bestimmte den Forschungs- und Arbeitsprozess maßgeblich mit. Durch die Auseinandersetzung mit vorhandener Quellen und Foreneinträgen wurden grobe Bilder und Vorstellungen entfacht, die erste Überlegungen für den Film darlegten. Eingangs hatten wir Schwierigkeiten bei dem Versuch Kontakt zu ehemaligen betroffenen Jugendlichen herzustellen, welche bereit waren uns aktiv und in Form von Gesprächen zu unterstützen. Ab dem Zeitpunkt einer geglückten und vielversprechenden

Kontaktaufnahme verlief der Prozess größtenteils reibungslos. Die Begehung und das Gespräch mit unseren Gesprächspartnern wurden maßgeblich von unterschiedlichsten Emotionen begleitet. Einerseits war Schwere, Trauer und teilweise auch Wut zu spüren. Doch überraschenderweise war auch Humor ein zentraler Faktor. Dadurch wurde die Auseinandersetzung für uns Forscher\*innen erleichtert. Diesbezüglich bin ich unseren Gesprächspartnern sehr dankbar, da mich ihr Humor und ihre offene Art Dinge anzusprechen, bei der Begehung sehr unterstütze. Die Arbeit innerhalb unserer Gruppe war sehr positiv und harmonisch. Zum ersten Mal hatten innerhalb einer Gruppenarbeit alle Ansichten Platz, es wurde Rücksicht genommen und durch das gleiche Maß an Beteiligung konnte eine ausgeglichene Arbeitsteilung erreicht werden. Dies ist kann eventuell darauf zurückgeführt werden, dass das Projekt uns sehr am Herzen liegt. Die Gruppenprozesse und Dynamiken prägten außerdem den Verlauf und die Entstehung der Arbeit und des Films. Insgesamt stellt das Projekt und die Forschung für mich eine bereichernde und positive Erfahrung dar.

## 9 Filmprojekt

Zu Beginn werden Szenen von der Fahrt nach Kirchberg am Wagram und den Außenmauern der Erziehungsanstalt zu sehen sein. Somit soll ein Eindruck der Umgebung entstehen. Folgend werden Innenaufnahmen des leerstehenden Gebäudes und der Zellen eingeblendet. Zusätzlich zu diesen Impressionen wird eine Tonspur, welche Fakten zur Erziehungsanstalt enthält, eingespielt. Der Film soll Betroffenen eine Stimme und die Möglichkeit geben, gehört zu werden. Aufnahmen, welche im Rahmen der gemeinsamen Begehung gemacht wurden, sollen nun eine zentrale Rolle spielen. Erzählungen von Herrn J. und Herrn O. werden als O-Ton zu vorher getätigten Innenaufnahmen hinzugefügt und sollen das Gesehene somit auf eine persönliche und emotionale Ebene bringen.

Alexander von Plato ist der Ansicht, dass der Einsatz von Zeitzeug\*innen in Filmen den Vorteil habe, dass

*„Erfahrung als eine eigenständige Dimension präsentiert [wird], die die Entscheidungen und Spielräume, die Probleme und Nöte, die Freuden und Hoffnungen von Menschen aus Fleisch und Blut in historischen Prozessen zeigen und die Auswirkungen der institutionellen, behördlichen, polizeilichen oder politischen Maßnahmen auf Personen anders zeigen als jede Verwaltungsakte“.*  
(Plato 2008: 87)

Die Szenen des Filmes sollen für sich selbst sprechen, ohne viele Kommentare einzubauen. Dies soll bei den Zuseher\*innen die Rezeption eigenständige Gedanken und Bilder entstehen

zu lassen fördern. Um die Eindrücke nicht zu verfälschen, soll die Originaltonspur im Vordergrund stehen, weshalb musikalische Begleitung eine eher geringere Relevanz zugeschrieben bekommt.

Geplant ist, dass die Premiere am 25.05.2018 in Kirchberg am Wagram, im Rahmen der Veranstaltung „Dinnen & Draußen – eine Begegnung mit ergreifenden Geschehnissen“ einer Studienkollegin, stattfindet.

## 10 Literatur

Atteslander, Peter (2006): Methoden der empirischen Sozialforschung, Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Enders, Ursula / Fey, Elisabeth (1990): „Der, von dem ich Geborgenheit erhoffte...“. Sexueller Missbrauch an Mädchen und Jungen, in: Herrath, Frank / Sielert, Uwe (1990) (Hg.Innen): Jugend Sexualität. Zwischen Lust und Gewalt, Wuppertal: Peter Hammer Verlag.

Fachhochschule St. Pölten (o.A.): Akademischer Lehrgang Sozialpädagogik, <https://www.fhstp.ac.at/de/studium-weiterbildung/soziales/sozialpaedagogik-hochschullehrgang> [Zugriff: 19.04.2018].

Flick, Uwe (2014): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung, Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Galerie Augenblick (o.A.): <http://www.kunst-kultur-kirchberg.at/projekt/> [Zugriff: 19.01.2018].

Genner, Michael (2011): Ein Rückblick auf die Heimkampagne der Gruppe ‚Heimspartakus‘, <http://www.labournetaustria.at/erziehungsheime-aus-asyl-in-not/> [Zugriff: 10.12.2017].

Gierlich, Sabine (2012): Humor als Ressource – Eine soziale Kompetenz, die Resilienz fördert?. Copingstrategie: Humor, Saarbrücken: AV Akademikerverlag GmbH & Co. KG.

Goffman, Erving (1973): Asyl. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Günder, Richard (2011): Praxis und Methoden der Heimerziehung. Entwicklungen, Veränderungen und Perspektiven der stationären Erziehungshilfe. 4. Auflage, Freiburg im Breisgau: Lambertus.

Hafeneger, Benno (2011): Strafen, prügeln, missbrauchen. Gewalt in der Pädagogik. 1. Auflage, Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.

Halbmayer, Brigitte (2008): Sekundäranalyse qualitativer Daten aus lebensgeschichtlichen Interviews. Reflexionen zu einigen zentralen Herausforderungen, in: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 21 (2008), 2, S. 256-267, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssaoar-270270> [Zugriff: 19.04.2018].

Haslinger, Susanne (2017): Strafe muss sein – muss Strafe sein?, [http://www.morgen.at/htm/downloads/2017\\_02\\_28-31.pdf](http://www.morgen.at/htm/downloads/2017_02_28-31.pdf) [Zugriff: 10.12.2017].

Hepp, Urs (2012): Trauma und Resilienz – Nicht jedes Trauma traumatisiert. In: Welter – Enderlin, Rosmarie / Hildenbrand, Bruno (2012) (Hg.Innen): Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände. Vierte Auflage, Heidelberg: Carl – Auer Verlag, S. 139-157.

Hildenbrand, Bruno (2012): Resilienz in sozialwissenschaftlicher Perspektive. In: Welter – Enderlin, Rosmarie / Hildenbrand, Bruno (2012) (Hg.Innen): Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände. Vierte Auflage, Heidelberg: Carl – Auer Verlag, S. 20-27.

Hinz, Melanie (2011): Reenactment, Bundeszentrale für politische Bildung, in: <http://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/kulturelle-bildung/60259/reenactment?p=all>, [Zugriff: 16.04.2018].

Hönigsberger, Georg / Karlsson, Irmtraut (2013): Verwaltete Kindheit. Der österreichische Heimskandal, Berndorf: Kral Verlag GmbH.

Jindra, Melanie (2017): Emotionale Vernachlässigung. Die Auswirkungen auf den analogen Kommunikationsaspekt. Bachelorarbeit, Pädagogische Hochschule Wien.

Keil, Wolfgang (o.A.): Therapietheorie der Klientenzentrierten Psychotherapie. Donau-Universität Krems, [https://www.donau-uni.ac.at/imperia/md/content/studium/umwelt\\_medizin/psymed/artikel/a4oegwg.pdf](https://www.donau-uni.ac.at/imperia/md/content/studium/umwelt_medizin/psymed/artikel/a4oegwg.pdf) [Zugriff: 17.04.2018].

Knapp, Maria (2014): Heimatforschung Region Kirchberg am Wagram. Die Kunstdenkmäler von Kirchberg am Wagram, <http://www.hf-kirchberg.at/index.php/kirchberg-am-wagram/kunstdenkmale-von-kirchberg> [Zugriff: 06.04.2018].

Lanzmann, Claude (2005): Das Unnennbare benennen, Frankfurter Allgemeine, [http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/claude-lanzmann-ueber-shoah-das-unnennbare-benennen-13391716-p2.html?printPagedArticle=true#pageIndex\\_1](http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/claude-lanzmann-ueber-shoah-das-unnennbare-benennen-13391716-p2.html?printPagedArticle=true#pageIndex_1) [Zugriff: 31.01.2018].

Plato, Alexander von (2008): Medialität und Erinnerung: Darstellung und "Verwendung" von Zeitzeugen in Ton, Bild und Film, in: BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 21 (2008), 1, S. 79-92, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-270195> [Zugriff: 08.04.2018].

Reh, Sabine / Thole, Werner / Baader, Meike / Helsper, Werner / Kappeler, Manfred / Leuzinger-Bohleber / Sielert, Uwe / Thompson, Christiane (2012): Sexualisierte Gewalt in pädagogischen Institutionen – eine Einleitung, in: Reh, Sabine / Thole, Werner / Baader, Meike / Helsper, Werner / Kappeler, Manfred / Leuzinger-Bohleber / Sielert, Uwe / Thompson, Christiane (2012) (Hg.Innen): Sexualisierte Gewalt, Macht und Pädagogik, Wuppertal: Verlag Barbara Budrich, S. 17-18.

Richter, Rudolf (o.A.): Sechster Jugendbericht. Jugendbegriff in Forschung und Praxis. Universität Wien, [https://www.soz.univie.ac.at/fileadmin/user\\_upload/inst\\_sociologie/Personen/Institutsmitglieder/Richter/Sechster\\_Jugendbericht\\_Richter\\_27-32.pdf](https://www.soz.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/inst_sociologie/Personen/Institutsmitglieder/Richter/Sechster_Jugendbericht_Richter_27-32.pdf) [Zugriff: 19.04.2018].

Schmidthermes, Sabine (2009): Resilienzforschung und deren pädagogische Implikationen. Eine Metaanalyse, Berlin: Rhombos Verlag.

Sieder, Reinhard / Smioski, Andrea (2012): Der Kindheit beraubt. Gewalt in den Erziehungsheimen der Stadt Wien, Innsbruck: Studien Verlag.

Sielert, Uwe (1990): Die Glut der Begierde. Sexualerziehung und das andere Geschlecht der Sexualität. In: Herrath, Frank / Sielert, Uwe (1990) (Hg.Innen): Jugend Sexualität. Zwischen Lust und Gewalt, Wuppertal: Peter Hammer Verlag, S. 49-50.

Strauss, Anselm / Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Theunert, Helga (1987): Gewalt in den Medien – Gewalt in der Realität, Opladen: Leske+Budrich, S. 40.

Thiersch, Hans (2014): Schwarze Pädagogik in der Heimerziehung, in: Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich 34, 131, S. 23-30, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-49739-8> [Zugriff: 19.04.2018].

Vogler, Christina (2017): Eine Gemeinde in Niederösterreich stellt sich ihrer dunklen Vergangenheit, Vice Magazin, [https://www.vice.com/de\\_at/article/8x4z8x/eine-gemeinde-in-niederosterreich-stellt-sich-ihrer-dunklen-vergangenheit](https://www.vice.com/de_at/article/8x4z8x/eine-gemeinde-in-niederosterreich-stellt-sich-ihrer-dunklen-vergangenheit) [Zugriff: 30.1.2018].

Welzer, Harald (2012): Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München: C.H.Beck.

Wir Heimkinder (o.A.): [www.wir-heimkinder.at](http://www.wir-heimkinder.at) [Zugriff: 10.03.2018].

## 11 Daten

GSP\_01, Gespräch, geführt von Lisa Haring, Bianca Kieneswenger, Mario Krenner, Elina Sanin mit zwei Betroffenen, 21.02.2018, Audiodatei

T\_01, Transkript, erstellt von Lisa Haring, Bianca Kieneswenger, Elina Sanin, März 2018, Zeilen durchgehend nummeriert

WD\_01, weiteres Dokument, erstellt von Bianca Kieneswenger, März 2018, Zeilen durchgehend nummeriert

WD\_02, weiteres Dokument, erstellt von Bianca Kieneswenger, März 2018, Zeilen durchgehend nummeriert

WD\_03, weiteres Dokument, erstellt von Bianca Kiemeswenger, März 2018, Zeilen durchgehend nummeriert

WD\_04, weiteres Dokument, erstellt von Bianca Kiemeswenger, März 2018, Zeilen durchgehend nummeriert

WD\_05, weiteres Dokument, erstellt von Bianca Kiemeswenger, März 2018, Zeilen durchgehend nummeriert

WD\_06, weiteres Dokument, erstellt von Bianca Kiemeswenger, März 2018, Zeilen durchgehend nummeriert

WD\_07, weiteres Dokument, erstellt von Bianca Kiemeswenger, März 2018, Zeilen durchgehend nummeriert

WD\_08, weiteres Dokument, erstellt von Bianca Kiemeswenger, März 2018, Zeilen durchgehend nummeriert

WD\_09, weiteres Dokument, erstellt von Bianca Kiemeswenger, März 2018, Zeilen durchgehend nummeriert

WD\_10, weiteres Dokument, erstellt von Bianca Kiemeswenger, März 2018, Zeilen durchgehend nummeriert

## 12 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Stakeholdergrafik.....	7
Abbildung 2: Maslowsche Bedürfnispyramide .....	33
<a href="https://www.google.at/search?q=maslow+pyramide&amp;source=lnms&amp;tbm=isch&amp;sa=X&amp;ved=0ahUKewjR0oLBvsfaAhWOL1AKHXcnDMIQ_AUICigB&amp;biw=1163&amp;bih=636#imgrc=1q-lqi73Pi5i3M">https://www.google.at/search?q=maslow+pyramide&amp;source=lnms&amp;tbm=isch&amp;sa=X&amp;ved=0ahUKewjR0oLBvsfaAhWOL1AKHXcnDMIQ_AUICigB&amp;biw=1163&amp;bih=636#imgrc=1q-lqi73Pi5i3M</a> : [Zugriff: 10.04.2018]	

## 13 Anhang

T\_01 Transkript der Begehung (Auszug)

O: na i hob

J: fünf Monat laung jedes jedn Tog wenn i aussa gaunga bin spazierngaunga bin hob i überlegt wie i do auffe kum (lacht) do woa a Tia owa die woa friara ned wahs ned wieso do a Tia drinnan woa

O: kau mi ned erinnan

J: i a ned

O: auf jedn Foi der Bodn is do is nu nix gwochsn äh da ist noch nichts gewachsen

J: (macht Foto vom Hof) SO da miss

O: wo is da Boin Willi? (lacht)

J: (lacht) auf die (.) so hod ma gspüt auf de Seitn des haums do wecka gem do woa so a klans Toa eizeichnt (.) no des is a (.) oiso des is a a GAUUNZ a feina Beton und do woa so a richtiga mit so STAna

O: groba

J: und do host miassn bloßfiaßig spün des haßt wia haum sowoi (.) i hob amoi eineghaut hob ma de hoiwate Fuaß untn weckaghängt

O: do hod ma durch miassn

J: do hob i a Pflosta kriagt (..) und hoda gsogt weida spün hob i gsogt na I KAU jo mit dem Fuaß ned spün (..) jo daun muast di beweng im Freien hoda gsogt (.) muast tuana (.) na guad oiso do is ma is fuaßboispün scho liawa (.) do hob i daun weidagspüt (lacht) na es is a wahnsinn des (..) (lacht) i weit do imma AUFFE (lacht)

O: jo des (.) in Kaiserebersdorf isa jo beule gaunga ned? (.) üwad Maua

S: da Herr Jäger

O: joo (.) haums Pfostron und hoda gsogt ge lahn den an duat au und der is auffekreut und weg woara (lacht) (.) der is a Schlitzohr

S: lacht

O: (grinst)

J: san imma ausgewechselt woan (.) imma sechs vaschiedane (atmet ein) damit ma si ned oredn kaun

S: mhm

J: damit ma si ned untahoidn kaun

O: (lacht)

J: und irgendweche Fluchtgedaunkn spinnen kaun oda so (..) da Beumte is do heromgstaundn

O: es woan jo glaub i nur maximal zehn do gö?

J: zwöfe

O: ah zwöf woa des maxima maximum

J: mhm

O: mhm

## Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Elina Sanin**, geboren am **26.07.1994** in **St. Pölten**, erkläre,

1. dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Bachelorarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

**St. Pölten**, am **19.04.2018**

  
**Unterschrift**